

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

ersch. täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 55 Pf. Postabonnement 6 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustrierter Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 789.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennig. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Juni eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“ mit der Gratisbeilage „Illustrirtes Sonntagsblatt“.

Der Abonnementspreis des „Berliner Volksblatt“

mit der wöchentl. Gratisbeilage „Illustrirtes Sonntagsblatt“ beträgt für Berlin pro Monat 1 R. 35 Pf., pro Woche 35 Pf. Bestellungen werden von sämmtlichen Zeitungs-Expediteuren, sowie von unserer Expedition Zimmerstraße 44 entgegengenommen.

Für außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für den Monat Juni gegen Zahlung von 1 R. 34 Pf. an.

Expedition des „Berliner Volksblatt“, Berlin SW., Zimmerstr. 44.

Zur Lage der Arbeiter in der Tabakindustrie.

Wie unseren Lesern bekannt ist, hat der preussische Handelsminister eine Zirkularverfügung an die Bezirksregierungen erlassen, worin letztere angewiesen werden, Erhebungen über die in Zigarrenfabriken vorhandenen Mängel zu veranstalten und besonders festzustellen, ob

- 1) die Arbeitsräume im Verhältnis zu der Zahl der darin beschäftigten Arbeiter zu klein und zu niedrig sind, oder
- 2) einer ausreichenden Ventilation entbehren, während in Folge unzureichender Heizvorrichtungen und des in Arbeitsräumen stattfindenden Lagerns und Trocknens von Tabak- und Zigarrenvorräthen die Luft mit schädlichen Dünsten gesättigt wird?

Auch auf die Einwirkungen der gemeinsamen Beschäftigung von jugendlichen Arbeitern, Kindern und Erwachsenen beiderlei Geschlechts in sittlicher und moralischer Beziehung sollen sich die Erhebungen erstrecken.

Wie nicht anders zu erwarten, fand dieser Erlass bei dem größten Theil unserer tonangebenden Presse einen recht wenig freundlichen Empfang, und Klagen über diese „neue Beunruhigung der so wie so schon vielgeplagten Tabakindustrie“ findet man fast überall.

Wir wollen nun keineswegs in Abrede stellen, daß durch die beständige Bedrohung mit dem Monopol und besonders durch die eingeführte hohe Tabaksteuer die Tabakindustrie schwer gelitten hat und noch leidet; wir wissen

auch nicht, ob jene pessimistischen Stimmen Recht haben, welche in der Eingangs erwähnten Zirkularverfügung nur ein neues Mittel sehen wollen, die Tabakinteressenten mürbe zu machen, um sie schließlich dahin zu bringen, daß sie in der Einführung des Monopols eine Erlösung erblicken; aber das wissen wir, daß auf dem Gebiete, welches die Zirkularverfügung berührt, Zustände existiren, welche wirklich als himmelschreiende bezeichnet werden können.

Hören wir, was in dieser Beziehung die Berichte der Fabrikinspektoren, dieser gewiß unverdächtigen Zeugen, zu erzählen wissen. Wir schlagen zu diesem Behufe die Berichte aus dem Jahre 1879 auf, da in denselben den Zuständen in der Tabakbranche eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet worden ist, und zwar, wie man wohl annehmen darf, auf Anweisung von oben herab. Wir wissen ja, daß damals die Regierung mit dem Projekt des Tabakmonopols beschäftigt war.

Zu den Ländern in welchen die Tabakindustrie am meisten entwickelt ist, gehört das Großherzogthum Baden. Der Fabrikinspektor dieses Landes schreibt nun:

„Die bei den Zigarrenarbeitern häufig auftretende Lungenschwindsucht wird von den Ärzten nicht so wohl der Ausdünstung des Tabaks, als den bei dieser Arbeiterklasse besonders heimischen frühzeitigen geschlechtlichen Ausschweifungen zugeschrieben. In diesem Industriezweige, der besonders viele Leute von 14 bis 16 Jahren beschäftigt, sitzen dieselben bei nicht anstrengender Arbeit in engen Räumen dicht beieinander und die Geschlechter sind nicht getrennt. Als Beleg für die Folgen dieses Zustandes wird mitgeteilt, daß das Mutterwerden junger Mädchen von 16—17 Jahren keine Seltenheit sei. Es sei daher, weil oft noch mangelhafte Ernährung dazu komme (eine Folge der schlechten Löhne), das häufige Auftreten der Lungenschwindsucht genügend erklärt.“

Der Inspektor konstatirt dann, daß seine Aufforderungen an die Fabrikanten, die Geschlechter in getrennten Räumen zu beschäftigen, niemals williges Entgegenkommen gefunden haben, weil dadurch einige bauliche Aenderungen nothwendig geworden wären. Die Herren Fabrikanten glauben ihrer Pflicht zu genügen, wenn sie, nach Eintritt der oben geschilderten Folgen, die Betreffenden aus der Arbeit entlassen. Dabei bedenken sie nicht, wie der Bericht sagt, „daß sie durch die mangelhaften Einrichtungen ihres Betriebes wohl die gleiche Schuld an diesen Zuständen tragen wie der Arbeiter.“

Der Fabrikinspektor für das Großherzogthum Hessen hebt ebenfalls die schädlichen Folgen des Zusammenarbeitens der Geschlechter in demselben Raume hervor und meint:

„Na, das wär' das Wenigste,“ bemerkte Strohwisch; „aber man will doch auch nicht all' sein Pulver auf eine Sache verschießen, die Einem nichts einbringt, als vielleicht ein lumpiges Mittagessen.“

„Sonst ist wohl kein Honorar zu fürchten?“

„Gott bewahre; es ist für den Kommerzienrath, der morgen sein kommerzienrathliches fünfundsingzigjähriges Jubiläum feiert. War das alles für Ursachen zu Festen sind! Aber was fehlt Ihnen? Sie sehen verdrücklich aus.“

„Ach was,“ sagte Handor, indem er sich aus der offenen Zigarrentasche eine Zigarre nahm und sie anbrannte, „ich habe mich wieder einmal über den Lump, den Rebe, geärgert — eingebildeter Esel! Aber der Direktor hat ihm gekündigt, er muß fort. Da können Sie sich nachher eine Güte thun und ihm eine Grabschere schreiben.“

„Werde ich ihm besorgen,“ lachte der Doktor, sich vergnügt die Hände reibend, „werde ich ihm mit Vergnügen besorgen, und noch dazu in Versen unter „Eingefandt“ Rebe, bebe, lebe, strebe, gebe, hebe — es paßt nur eigentlich kein pikanter Reim auf den langweiligen Namen.“

Horatius Rebe, Wer kann bebe Bei dem Abgang dieses Lichts, Doch vergebe Horatius Rebe, Daß es uns hier schadet nichts.

Das ist gut, wie?“

„Werden Sie nicht langweilig,“ sagte Handor, indem er seinen Hut auf den Tisch stellte, seinen Handschuh hinein und sich selber dann zwischen die Rückenlehnen auf das Sopha warf. „Was ich gleich sagen wollte, Doktor, wissen Sie genau, wann der Erbsprinz hier eintrifft?“

„Nun, versteht sich doch von selbst; werde ich das nicht genau wissen! Am nächsten Freitag Morgen mit dem Zehn-Uhr-Zug. Dann ist großer Empfang — militärisch natürlich — Alles in Uniform, wo zwischen all' den goldenen Epauletten und Ordenssternen der Bürgermeister, als Vertreter der Stadt, alle in im Frack wie ein schwarzes Schaf in der Herde herumläuft. Mittags Diner auf dem Rathaus, Abends Festvorstellung im Theater — „Hamlet“ auf

Es muß von den schädlichsten Folgen sein, wenn die beiden Geschlechter einer rohen, oft stüllich verdorbenen Klasse von Fabrikarbeitern in einem und demselben Lokale, ja an einem Tische und je nach der Jahreszeit, sehr unvollkommene Bekleidung der jungen Arbeiterinnen Schulter an Schulter, Fuß an Fuß, ohne hinreichende Aufsicht, zusammenarbeiten. Es sind mir haarsträubende Kolbeiten — durch diese Verhältnisse veranlaßt — zu Ohren gekommen, die ich hier nicht wiedergeben kann, während doch notorisch nur der allergeringste Theil davon außerhalb bekannt wird.

Der Inspektor für Braunschweig giebt über die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter in den Zigarrenfabriken folgendes Urtheil ab:

Die Arbeit wird sitzend, Jung und Alt in bunter Reihe, verrichtet; gestattet Unterhaltung, die wohl nicht immer für jugendliche Ohren berechnet sein mag, und findet oft in niedrigen, mangelhaft ventilirten Räumen statt.“

Ueber die gewöhnlich schlechte Ventilation klagt auch der Bericht aus Meiningen, wo es heißt:

„Sehr unangenehm wurde ich bei der Besichtigung der Zigarrenfabriken von den fast ausnahmslos engen und schlecht ventilirten Fabrikräumen berührt. Der Zutritt frischer Luft findet meistens nur durch Öffnen von Thür und Fenster statt.“

Der Fabrikinspektor für Posen erzählt uns, daß dort die Wickelmacherinnen nicht von dem Arbeitgeber, sondern von dem Arbeiter selbst angestellt und bezahlt würden, was einerseits sehr häufig zu grober Ausbeutung führt, andererseits aber die größten sittlichen Schäden im Gefolge gehabt habe, denn nicht selten seien die Wickelmacherinnen verheiratete Frauen, deren Männer aber in einem andern Arbeitszweig beschäftigt seien. Um sie zu schützen, wurde angeordnet, daß der Arbeitgeber den Lohn direkt an die Arbeiterinnen zu bezahlen habe. Ueber die Arbeitsstätten in den Posener Zigarrenfabriken sagt der Inspektor, daß er Arbeitsräume angetroffen, in welchen kaum 3,5 Kubikmeter Luftraum auf den Arbeiter kamen und an eine Ventilation nicht zu denken war. „Nur eine an die Arbeit gewöhnte Person konnte es in diesen Dunsträumen einigermaßen aushalten.“ Dieses einige wenige Urtheile aus den Berichten, die aber bedeutend vermehrt werden könnten.

Nun halte man aber fest, daß diese Angaben sich ausschließlich auf Fabriken beziehen, von der Hausindustrie aber nichts mittheilen, weil diese ja leider nicht unter der Kontrolle der Gewerbetarife steht. Gerade in der Hausindustrie sind die Zustände aber noch bedeutend schlimmer, denn da

speziellen Wunsch — nach dem Theater Fackelzug und dann Kneiperei bis zum nächsten Morgen, worzwischen ein geplagter Redakteur dann auch noch seine Korrespondenzen schreiben soll.“

„Oh, merkwürdig,“ sagte Handor, der die letzten Worte gar nicht gehört zu haben schien.

„Merkwürdig? — was ist merkwürdig?“

„D, nichts, es fiel mir nur ein, wie so Vieles manchmal auf einen Tag zusammenfällt.“

„Ja, er bleibt auch nur zwei Tage in Gahburg, und am zweiten Tag ist großer bal pars mit der ganzen haute volée geladen. Wanderbarens Leben doch, das so ein Pring führt! Bei Jove, ich glaube, ich habe auch eine gute Natur, aber wenn ich nur eine einzige Woche so durchschwimmeln sollte, ging ich wahrhaftig drauf!“

Lieber Doktor,“ sagte Handor gleichgiltig, „wenn sich ein solcher Prinz derartigen „Genüssen“, die für ihn Alltäglichkeiten sind, mit einer solchen Leidenschaftlichkeit hingeben wollte, wie Sie gewöhnlich dabei entwickeln, so hielt er's auch nicht aus. Aber, was ich Sie schon immer einmal fragen wollte: von wem haben Sie eigentlich die beiden Vorbeerkränze, welche da über Ihrem Schreibtisch hängen?“

„D,“ sagte Feodor bescheiden, „sie sind nur von Damen.“

„Nur von Damen?“

„Ja; in unserem literarischen Klub feiern wir manchmal geistige olympische Spiele.“

„In Ihrem Vergötterungsverein,“ lachte Handor, „wo Ihr Euch gegenseitig anbietet und hinter dem Rücken dann auf einander schimpft.“

„Hören Sie einmal, Handor, das ist übertrieben!“

„Gehen Sie mir weg; mich haben sie auch einmal mit hineingeschleppt, um mich bei einer Tasse heißem Zimmetwasser, das die Dame vom Hause Thee nannte, und bei drei unsichtbaren Butterbröckchen sechs Stunden auf das idyllischste langweilen zu lassen. Das war ein fürchterlicher Abend, Doktor!“

„Sie übertreiben wahrhaftig,“ rief Feodor, seinen Kopf

Feuilleton.

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung)

Ueber dem Schreibtisch aber hingen zwei Lorbeerkränze, der eine mit hellblauen, der andere mit rosafeinem Bande, und einem Spruch von zierlicher Frauenhand geschriebenen, den man aber von unten aus auf dem überhaupt auch etwas rauchgeschwärzten Papier nicht lesen konnte.

An der Wand befanden sich ein paar an die äußerste Grenze des Schicklichen streifende französische Kupferstiche von badenden und nach dem Bade tanzenden Nymphen, und rechts und links vom Spiegel zwei ebenfalls französische Studienköpfe, bis an den unteren Rand des Rahmens verblettirt.

Sämmtliche Stühle waren übrigens mit neuen, unaufgeschrittenen, in gelbem, grauem, grünem, blauem und rothem Papier broschirten Blättern bedeckt, und selbst auf dem Boden lag noch eine Anzahl von ihnen zwischen Zigarrenstummeln, Papierstreifen und zerschrittenen Zeitungen.

Feodor arbeitete. Er saß auf einem Drehstuhl und hatte eine Zigarre im Mund, die vorn brannte und die er hinten laute, und dann und wann schrie er eine Zeile und schrieb darauf das Geschriebene wieder durch.

Da klopfte es laut an die Thür, und mit seinem Kopfe, einen Glacehandschuh angezogen, den andern in der Hand.

„Guten Tag, Doktor! Stör' ich?“

„Nun, Sie verderben wenigstens nichts, denn ich quäle mich eben wieder mit so einem verfluchten Gelegenheitsgedicht.“

„Daß Sie's nicht satt kriegen!“ lachte Handor.

„Es ist eine rein verzeifelte Arbeit,“ rief der Doktor, immer etwas Pikanies sagen zu sollen, wenn . . .“

„Einem nichts einfällt — trostlos!“

wird die ganze Familie in sittlicher und physischer Beziehung geradezu vergiftet.

Wer jemals einen Einblick gethan hat in die Wohnung eines Zigarren-Hausarbeiters, wo der Vater und vielleicht ein Freund oder Gehilfe mit ihm die Zigarren anfertigen, die Mutter aber und die älteren Kinder Wickel machen, während die kleineren Kinder beim Abstreifen beschäftigt sind, und dies Alles in einem Raum, der zugleich Küche und nicht selten sogar Schlafzimmern ist, und dabei in einer Temperatur von nicht selten 20 Grad, denn die blutleeren Geschöpfe frieren immer und scheuen den leisesten Luftzug, der wird begreifen, welche Wohlthat es für Tausende und Aber-tausende unserer Arbeiter wäre, wenn der jetzige Schritt der preussischen Regierung zum Verbot der Hausarbeit in der Tabakindustrie führte. Die einschichtigsten Zigarrenarbeiter streben diesem Ziele schon lange zu; daß die Regierung es jetzt auch in's Auge faßt, zeigt die Verfügung, welche mit der Aufforderung an die Regierungspräsidenten schließt, sich insbesondere darüber zu äußern, ob es sich für den Fall, daß bei zu hohen Anforderungen an die Fabriken eine Ueberführung der Arbeiter, namentlich der jugendlichen, aus den Fabriken in die Hausindustrie zu befürchten sei, nicht bei der großen Zahl der in der Zigarrenfabrikation beschäftigten Arbeiter und bei den unter denselben weit verbreiteten, schwer wiegenden Mischständen in gesundheitlicher und sittlicher Beziehung empfehlen würde, in ähnlicher Weise wie es für die Säbholzfabrikation durch das Gesetz vom 13. Mai 1884 geschehen ist, auch für die Zigarrenfabrikation auf die gänzliche Beseitigung der hausindustriellen Betriebe Bedacht zu nehmen.

Politische Uebersicht.

Ist das Sammeln für Streiks als Mittel zu be-trachten? Auf diese vorgelegten von uns derhiesige Frage antwortet die „Frei. Ztg.“: „Eine Aufforderung zur Unter-schreibung in einer Zeitung ist keine Aufforderung zum Beitritt. Auch das Einsammeln eines Vereins unter seinen Mitgliedern oder das Einsammeln eines Arbeiters unter den Mitarbeitern einer Werkstatt ist erlaubt. Dagegen würde unter dem Begriff des unerlaubten Kollektivens das Sammeln von Haus zu Haus fallen, so weit sich dies Sammeln nicht auf die Mitglieder eines bestimmten Vereins beschränkt.“ — Nach unseren In-formationen ist die Vorladung der Rottbuser Tischler erfolgt auf Grund eines Flugblattes an alle „Mitarbeiter“, welche lediglich aufgefordert werden: „Wir bitten Euch daher, thut Eure Pflicht und zeigt Euch als Mitarbeiter. Es sind meistens Verleumdungen zu unterstügen.“ Man darf darnach wohl auf die Entscheidung der Behörde gespannt sein.

Die Distiktionen blasen zum Kampf gegen die Fach-vereine. So durchläuft folgende Korrespondenz die regierung-sfreundlichen Blätter: „Als eines der wirksamsten Mittel, im Geheimen die Massen an die sozialdemokratische Fahne zu fesseln, nachdem ihre öffentliche Entfaltung nicht mehr geduldet wurde, erkannte man die Ausbildung des Fachvereinswesens. Gegenüber den neueren Verfügungen in Preußen auf Grund des Sozialistengesetzes und gegenüber den hartnäckigen Ver-suchen der von diesen Verfügungen Betroffenen, den politischen Zusammenhang der Fachvereine mit der Sozialdemokratie abzuleugnen und für sie lediglich einen wirtschaftlichen Charakter in Anspruch zu nehmen, muß daran erinnert werden, daß auf dem Kopen-hagener Kongress (1883) die Frage der gesellschaftlichen Organisation, obgleich nicht auf der offiziellen Tagesordnung stehend, erörtert wurde. Schon das Programm der „Inter-nationalen“ wollte durch sie den Klassen Gegensatz schärfen und die Massen für den politischen Kampf vorschulen. Die Frage ist seit Jahren in der sozialistischen Bewegung Frankreichs, Belgiens, Desterreichs, Amerikas und auch Deutschlands immer mehr in den Vordergrund getreten. In Deutschland wurde alsbald nach Verhängung des Sozialistengesetzes die Parole ausgegeben, in die vorhandenen Gewerkschaften einzudringen und durch Bildung neuer Fachvereine die gestörte Organisation zu ersetzen. Es ist noch nicht lange her, daß das offizielle Organ der deutschen Sozialdemokratie, der „Sozialdemokrat“ in Zürich, behauptete, die Zukunft jener liege in den Fachver-einen. Berlin wurde das Hauptquartier für die Ausbildung der neuen Armee, hier wurden die Hauptagitatoren für die Fachvereine gefunden und geschult. Seit 5 Jahren sind wohl über 50 Fachvereine ins Leben getreten. Der Plan, die Fach-vereine zu einem nationalen Bande zu vereinigen und später der internationalen Organisation anzuschließen, ist, wie be-kannt, an dem Einspruch der Behörden und den Entscheidungen der Gerichte, daß die Fachvereine als politische Vereine zu betrachten seien, gescheitert.“ — Die „Nord. Allg. Ztg.“ variirte gestern dasselbe Leitmotiv. „Wie intensio

zurückweisend; ich habe doch auch von meinen Gedichten vorgelesen.“

„Leider!“
„Sie sind unaussprechlich heute, und ich wollte, dieses unglückselige Geschöpf, dieser Rebe, wäre erst einmal über alle Berge; früher finden Sie doch Ihren Humor nicht wieder.“

„Ach was, Rebe,“ sagte Sandor verächtlich; „glauben Sie, daß mir der Patron nur eine Stunde von meiner Zeit vergiften könnte?“

„Na, was steckt Ihnen denn sonst in den Gliedern — Schulden? Lieber, bester Freund, Sie sind doch hoffentlich auch schon auf dem Standpunkt angelangt, daß, wenn sich jemand Schulden halber wirklich Sorgen zu machen hat, es entschieden nur der Gläubiger sein kann — Gläubiger — ein famoser Name übrigens, weil er glaubt, daß er Geld kriegt; hahahaha!“

„Sehe ich aus wie jemand, den die Schulden drücken?“ spottete Sandor, indem er seine Zigarrenasche auf den Leppich abstrich.

„Na, dann sind Sie verliebt,“ rief Feodor, „he? Hab' ich's getroffen, hat der hahburgische Herzbrecher auch endlich einmal seine Meisterin gefunden? Sandor, der erste Liebhaber des hahburgischen Theaters, wirklich verliebt, ohne Schminke und Gasbeleuchtung — es ist eine himm-lische Idee! Uebrigens — Donnerwetter, was mir da einfallt — haben Sie schon davon gehört, daß dieser Rebe ein Heiden Glück macht?“

„Ein Heiden Glück — welches?“

„Er heirathet das hübsche Blumen-Zeitchen, das spröde, alberne Ding, dem alten Pfister seine Nichte, deren Vater gestern mit einer Million von Ostindien zurückge-kommen ist.“

„Unfinn,“ sagte Sandor, „eine von Ihren gewöhnlichen Tagblatt-Enten.“

„Na, Sie werden's sehen. Der Rebe hat mit dem Mädel schon lange ein Verhältnis gehabt, aber natürlich Pauerweis in allen Ecken. Jetzt macht sich die Sache. Am Ende werden wir ihn hier noch nicht einmal los.“

„Vom Theater gewiß, und das Andere kümmert mich

— schreibt sie — die sozialdemokratische Organi-sation für die sogenannten Fachvereine durch-gesührt ist, ergibt sich auch aus der Thatsache, daß in Mün-chen eine Art statistischen Bureaus für deren Zwecke gebildet ist. Unter dem Namen: „Rohleders Bureau“, besteht dort eine Zentralfstelle, welche nicht nur das auf Fachvereine und die Arbeiterbewegung bezügliche Material sammelt, sondern auch schon mit Fragebogen hervorgetreten ist, deren auf Gewinnung von Agitationsmaterial für spezielle Fragen gerichtete Absicht ununterkennbar war. Den „Publikationen“ dieses „Rohlederschen Bureaus“ entnimmt die „Hilfsgenossenschaft“ folgende Angaben über die Verbreitung und den Umfang der Fachvereine. Bis Anfang Februar waren dem „Bureau“ 1021 Fachvereine mit einer, wie bemerkt wird, „mäßig geschätzten“ Mitgliederzahl von 58 000 bekannt geworden. „Auf die einzelnen größeren Ver-waltungsbezirke und Staaten vertheilen sich diese Vereine fol-gendermaßen: Ostpreußen 8, Westpreußen 5, Brandenburg 72, Berlin 47, Pommern 10, Posen 2, Schlesien 67, Sachsen 43, Hannover 78, Westfalen 44, Hessen-Nassau 37 Rheinprovinz 91, Schleswig-Holstein 53, Elb-Lothringen 2, Bayern 73, Königs-reich Sachsen 98, Württemberg 42, Baden 38, Gr. Hessen 37, übrige Kleinstaaten 105, Lübeck 9, Bremen 13 und 46 auf Hamburg mit seinen Vororten. — Der Unterstützungsverein deutscher Schuhmacher zählt nach dem letzten Ausweis 39 Zi-tialen, der der Hutmacher 39, die Organisation der Maurer zählt 69 Fachvereine, die der Töpfer 32 und die der Stein-mezer 28 Fachvereine; für die Metallarbeiter sind 54 Fach-vereine vorhanden.“ — Wir können nicht glauben, daß diese auf-gezeichneten, gewiß nicht freundliche Erwähnung der Fachvereine rein zufällig ist, und möchten daher alle solche Ver-bände dringend eruchen, sich keiner sorglosen Vertrauensseligkeit hinzugeben.

Der „Bauhändler“, das Organ der deutschen Maurer, dürfte durch das politische Vorgehen gegen die Prekmission ebenfalls gefährdet sein. Die Prekmission ist bekanntlich von den deutschen Maurern eigens dazu ernannt worden, das Fachorgan herauszugeben; mit dem politischen Verbot der Kommission ist mithin die Instanz beseitigt, welche einzig zur Herausgabe des Blattes befugt war. Jede neue-gewählte Kommission würde aber als Fortsetzung der alten oder auch durch neues politisches Einschreiten aller Wahrscheinlich-keit nach sofort wieder verboten werden. Auch hier müssen sich also die Maurer auf das Schlimmste gefaßt machen.

In der Angelegenheit des Maurerfachvereins be-merkt die „Dressl. Post.“: „Unzweifelhaft sind diejenigen, welche an der Spitze des erwähnten Vereins der Maurer stehen und den „Bauhändler“ leiten oder dirigieren, Sozialisten. Aber das Sozialistengesetz enthält nicht die Voll-macht, alles, was sozialistisch ist, von jeder Betätigung im öffentlichen Leben auszuschließen. Nicht einmal jede politische Thätigkeit im sozialistischen Sinne ist strafbar, sondern nur solche Bestimmungen fallen unter das Sozialistengesetz, welche den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung bezwecken. Dazu sind in Berlin nur solche Maßnahmen auf Grund des kleinen Belagerungszustandes gerechtfertigt, welche einer „drohenden Gefahr für die öffentliche Sicherheit“ begegnen. Nach keiner Seite hin entspricht die etwaige Anwendung und Berufung auf das Sozialistengesetz den thatsächlichen Voraussetzungen, auf Grund deren dasselbe zu Stande gekom-men ist. Die ergriffenen Maßnahmen drängen daher das un-befangene Publikum in Berlin auf Seite derer, deren Rechte es durch dieselben für verletzt hält.“

Der „Westfälische Merkur“, ein Zentrumsblatt, welches dem Abg. v. Schorlemer nahesteht, beurtheilt den neuesten Ministerialerlaß als ein gouvemenmentales Organ. Ueber die Reichstagsabgeordnete, in welcher die Interpellation Casenleover zur Verhandlung stand, schreibt es: „Trotz des Lärms, der in der Presse gemacht worden war, ließ sich die Mehrheit des Reichstags nicht bereit finden, die sozialdemokratischen Be-schwerden zu unterstützen. Ganz unbegründet ist uns daher, wie die „Nat.-Ztg.“ in der Verhandlung eine Niederlage des Herrn v. Büttlamer sehen will, und ebenso unbegründet auch, was das Organ des Großjudenthums veranlaßt, so energisch für die Nothen einzutreten. Wenn man darauf hinweist, daß die Berliner Arbeiter noch nicht à la Chicago und Charentoi vorgegangen sind, so ist das ja richtig, aber nur ein Diktirrad kann wünschen, daß die Regierung erst eingreift, wenn es — zu spät ist. Die Klugheit der preussischen Regierung zeigt sich gerade darin, daß sie die Neigung zu Exzessen im Reime, in ihren ersten Anfängen unterdrückt, wenn es auch, wie Herr von Büttlamer sagte, mit drakonischen Mitteln geschehen muß.“ Der Kulturrat ist auf das Schorlemer'sche Blatt offenbar nicht ohne Einfluß geblieben.

„Steuern auf Vorrath zu bewilligen,“ so schreiben sogar die konservativen „Dressdner Nachrichten“, „widerstrebt uns.“ „Was das Reich zu seiner Sicherheit und für sonst nötige Zwecke bedarf, das soll man ihm nicht vorenthalten. Aber diese Bedürfnisse müssen im einzelnen nachgewiesen werden und zwar ist dazu der nächstjährige Reichshaushalt der geeignete Platz.“ — Die sächsischen konservativen Abgeordneten denken bekanntlich anders.

wenig,“ sagte Sandor gleichgiltig, indem er aufstand und seinen Hut aufnahm.

„Sie wollen wieder fort?“

„Ich habe zu thun. Apropos, Doktor, können Sie mir nicht wenigstens einen Theil von den hundert Thalern zurückzahlen, die ich Ihnen neulich borgte? Krause quält mich mit den paar Thalern, die ich ihm schuldig bin.“

„Lieber, bester Freund,“ rief Feodor — „laß wie eine Feldmaus im Augenblick; die Gelder kommen erbarmlich ein, und in der letzten Zeit habe ich gar nichts verdienen können, weil ich fortwährend mit Ihnen beschäftigt war.“

„Mit mir?“

„Meine Korrespondenzen für die verschiedenen Blätter. Ich sage Ihnen, die eine Rezension über Ihren „Fiesko“ hat mich vier volle Stunden gekostet, so ausführlich habe ich Alles besprochen, und ich torire meine Arbeitsstunden stets auf einen Louisdor.“

„Das ist viel.“

„Geistige Arbeiten, lieber Freund, sind keine Holzhand-arbeit; die Hände können immer schaffen, aber der Kopf braucht seinen Genius, und wenn der ausbleibt, strebt er fest.“

„Und wann können wir Abrechnung halten?“

„Ich erwarte eine bedeutende Honorarzählung in den nächsten Tagen.“

„Schön, also auf Wiedersehen, Doktor!“

„Auf Wiedersehen, lieber Sandor, auf Wiedersehen!“

Sandor hatte die Thür hinter sich zugebracht, und Feodor sah ihm, freundlich mit der Hand winkend, nach; dann aber murmelte er leise vor sich hin:

„Einfallspinsel, eingebildeter — will in allen Blättern gelobt und herausgeschrien sein und dann auch noch ge-borgtes Geld wieder haben — es ist wirklich großartig! Wer hält ihn denn hier am Theater! Niemand weiter als ich, und wenn ich ihn fallen lasse, ist er in vierzehn Tagen fertig; keine Hand rührt sich mehr — ich müßte meine hahburger nicht kennen.“ — Kommt Du mir!“ Und die unangenehmen Gedanken abschüttelnd, drehte er sich wieder auf seinem Stuhl herum, griff die Feder und begann von neuem sein kommerziell-räthliches Ehrengedicht, das aber

Dem Dresdener Arbeiterinnenverein, der übrigens erst in der Gründung begriffen ist, nicht — wie es aus Nr. 120 unseres Blattes schein könnte — bereits besteht, würden verheirathete Frauen deshalb nicht beitreten können, weil dieselben nach sächsischem Gesetz nicht disponitionsfähig sind. Nur Mädchen über 21 Jahr, Wittwen und geschiedene Frauen würden von der Polizei als Mitglieder zugelassen werden. Auch darf, wie dem provisorischen Komitee von der Behörde mitgetheilt wurde, von einer Lohnbewegung in den Statuten nicht die Rede sein, weil der Verein sonst als ein politischer angesehen werden müßte. O du glückliches Sachsen!

Der Rechenschaftsbericht über die Verhängung des Belagerungszustandes über Spremberg lautet: „Das königlich preussische Staatsministerium hat auf Grund des § 28 des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 mit Genehmigung des Bundesraths für die Stadt Spremberg, den Gemeindebezirk Slamen und den Gutsbezirk Kolonie Heinrichsfeld unter dem 20. d. R. die in der Anlage wiedergegebenen An-ordnungen getroffen. Dieselben sind durch den Reichsanzeiger und auf die für landespolizeiliche Verfügungen vorgeschriebene Weise bekannt gemacht worden. Sie beruhen auf folgenden Gründen: Unter der zahlreichen Fabrikbevölkerung der Stadt Spremberg hat die sozialdemokratische Partei seit längerer Zeit viele Anhänger, welche durch eine feste Organisation unter einem Parteiführer und mehreren Vertrauensmännern zusammengehalten werden und mit den Gefinnungsgenossen in anderen Städten der Provinz in enger Verbindung stehen. Die Verbreitung sozialdemokratischer Flugblätter wird dort in erheblichem Umfange und systematisch betrieben. Die sozialdemokratischen Bestrebungen sind bereits in früheren Jahren bei mehreren Anlässen in einer den öffentlichen Frieden, insbesondere die Eintracht der Be-völkerungsklassen gefährdenden Weise hervorgetreten. Als im Sommer des Jahres 1883 eine sozialdemokratische Versammlung, in welcher der Reichstagsabgeordnete Casenleover sprach, aufgelöst werden mußte, wurden gegen die Behauptung des Bürger-meisters von Spremberg, welcher die Versammlung für aufgelöst erklärt hatte, Gewaltthätigkeiten verübt. Im Frühjahr 1885 erhielten mehrere Einwohner von Spremberg Exemplare einer Nummer des Züricher „Sozialdemokrat“, worin eine Korrespondenz aus Spremberg enthalten war, in welcher unter Verunglimpfung dortiger Beamten die selbstverständlich erfundene Behauptung aufgestellt wurde, daß im Polizeigewahrsam daselbst ein Verhafteter durch den Polizeimeister Sommer zu Tode geprügelt worden sei, und daß der Kreismedizinalbeamte demnach wissenschaftlich eine falsche Todes-ursache attestirt habe. Neuerdings haben in Spremberg schwere Störungen der öffentlichen Ordnung und Sicherheit durch die sozialdemokratische (!) Bevölkerung stattge-funden. Kurz nach Beendigung der diesjährigen Musterung der in dieser Stadt wohnhaften Bestimmungspflichtigen bewegte sich ein Zug von etwa 50 jungen, zumest gefesselungspflichtigen Leuten, unter Abführung der sogenannten Arbeiter-Marschälle durch die Straßen; an der Spitze dieses wurde eine rote Fahne getragen, welche dadurch hergestelt war, daß einer aus dem Hause ein rothes Tuch an einen Stock gebunden hatte und denselben in die Höhe hielt. Der Polizeisergeant Hubrich, welcher die Fahne entfernen wollte, wurde beschimpft, und als er einen der Exzedenten zu verhaften versuchte, umringte ihn der Zug und versuchte ihm den Verhafteten zu entreißen und griff ihn schließlich an, so daß er von der Waffe Gebrauch zu machen genöthigt war, wobei mehrere der Exzedenten verwundet wurden. Auf seiner bedrängten Lage wurde er erst befreit, als der Landrath der Bürgermeister und die herbeigerufenen Gendarmen, sowie städtische Polizeibeamte zur Stelle kamen, mehrere Verhaftungen vornahmen und die Exzedenten auseinander trieben. Am Abend desselben Tages erneuerten sich die Unruhen, indem sich vor einem Hause, in welches sich der mehrgenannte Beamte begab, hatte, größere Menschenmengen ansammelten, welche drohten, an ihm Rache für die verurtheilten Personen zu nehmen. Noch ernstlicher gestaltete sich der Exzess am Abend des 1. Mai. Eine nach Hunderten zählende Menge versammelte sich zwischen 9 und 10 Uhr auf dem Marktplatz vor dem Rathhause, sang die Arbeiter-Marschälle und zeigte eine die öffentliche Ruhe und Sicherheit bedrohende Haltung. Die Aufforderungen des Bürger-meisters zum Auseinandergehen blieben erfolglos, so daß die städtischen Polizeibeamten von der Waffe Gebrauch machen mußten, um die Menge auseinander zu treiben und 15 der Exzedenten zu verhaften. Von den letzteren wurde thätlicher Widerstand geleistet, insbesondere nach den Polizeibeamten mit Steinen und Flaschen geworfen. Diese Exzesse erschienen uns so bedenklicher, als dieselben bei Gelegenheit der Reichstags-Eröffnung stattfanden haben. Nach diesen Vorgängen ist nicht zu bezweifeln, daß die sozialdemokratische Bewegung in Spremberg, deren auf den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung gerichtete Bestrebungen schon, wie oben erwähnt, seit längerer Zeit in der Arbeiterbevölkerung in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise sich ent-wickelt haben, neuerdings einen gewaltthätigen Charakter angenommen hat, und dadurch die öffentliche Sicherheit ge-fährdet.

Man konnte gerade nicht sagen, daß eine musterhafte Ordnung darin herrschte, denn hier war ein Buch, in dem der Eigentümer vorher gelesen, auf dem Tisch umgeschlagen dort im Fenster lagen einige Noten und darunter fand ein kleiner Zitherisch mit der Zither darauf und den Stuhl schräg davor getüht. Ein Zimmer steht aber überhaupt nicht wohllich aus, wenn es zu sorgfältig aufgeräumt und ge-oronet ist — man muß erkennen können, daß es von jemandem benutzt wird, sonst macht es einen öden und unheimlichen Eindruck, mag es so einfach oder so prächtig möblirt sein, wie es will.

Und benutzt wurde es in der That, denn außer einem winzigen kleinen Alkoven, der kaum ein Bett und einen ge-angstreichen schmalen Kleiderhaken hielt und durch eine etwas zu kurze Rattungardine von der Straße getrennt wurde, war es die einzige Räumlichkeit, welche Horatius Rebe besaß, und diese hatte er sich denn auch so freundlich hergestelt, wie es eben seine Mittel erlaubten.

Ueber dem Sopha hing eine ziemlich gute Photographie von Schiller im weißen, offenen Hemdkragen; aber dem

troß alledem nicht recht fliegen wollte — der Genius war noch nicht da.

Horatius Rebe.

Oben in der Schloßgasse, dem „Paradies“ schräg gegen-über, in einem sehr großen, massiv gebauten Hause, ober oben in der vierten Etage und in einem sehr beschiedenen, wie sehr beschränkten Dachstübchen, wohnte Horatius Rebe, der zweite, ober eigentlich vierte und fünfte Liebhaber am hahburger Theater — und eine beschiedener Wohnnung ließ sich in der That kaum denken.

Das Anelement bestand aus einem Holzstisch, der Morgens als Waschtisch, über Tag als Arbeitstisch diente, aus einem mit sehr verdicktem und auch schon ein-angesehertem Rattan überzogenen Sopha, das mit einem weissen gestopft sein mußte, so hart war es, und zwei ordinären Kohlröhren. Dazu gehörte noch ein kleiner, sehr dürftiger Spiegel und eine ladirte Kommode, wie ein glatt gehobelter Wäckerbreit, und dennoch war der kleine Raum so nett und sauber als möglich hergerichtet.

Man konnte gerade nicht sagen, daß eine musterhafte Ordnung darin herrschte, denn hier war ein Buch, in dem der Eigentümer vorher gelesen, auf dem Tisch umgeschlagen dort im Fenster lagen einige Noten und darunter fand ein kleiner Zitherisch mit der Zither darauf und den Stuhl schräg davor getüht. Ein Zimmer steht aber überhaupt nicht wohllich aus, wenn es zu sorgfältig aufgeräumt und ge-oronet ist — man muß erkennen können, daß es von jemandem benutzt wird, sonst macht es einen öden und unheimlichen Eindruck, mag es so einfach oder so prächtig möblirt sein, wie es will.

Dies-lichen Aus- Nr. 1 und über die St- treffen und den Gr- diese D- ummiltbare- mögen The- Einmohner- Spremberg- welche Bela- Aus sol- Belagerung-

Der 3 o- im Gang- mit 1. Juni- Das vorge- für zwei- 30 St. A- vom 1. A- werden sol- Rabloerleib- auf und be- Rabloerleib- umwiltlich- Gemäßen, D- „Rahat“, B- Schafen, B- aus veteri-

Ran i- Stochoims- stunden Tag- Frage wege- nigung sog- wurde. Au- eingeholt w- nicht, ob st- lungen da- sind, welch- allen Ver- Grundläge- Rothenburg- Personen i- Der Wort- daß einen- halbmas i- Verein, wo- des Volkes- gerichtet h- Ein S- der „Kotek- Gesellschaft- empfähe den-

Ueber- läßt es in- allen Gesch- die die St- städtische- in D- können die- die sogenan- Augenblick- ein Wasser- große offe- Stadtbahn- nicht im G- industrie n- besonders i- Armen ho- Ueber- Kommu- begannen- versammelt- und Hoffri- rogen durch- Brennmaue- die dort Ge- wessen Kr- lich organi- Possibilitä-

ens erst
nächst
iratische
n nach
on über
on der
wie dem
de, weil
in, weil
mühte.
ng des
nd des
ebungen
nigung
meinde
d unter
An-
anzeiger
riedene
olgende
Stadt
Partei
e durch
mehreren
mit den
in enge
kräftiger
ebungen
in einer
der Be-
als in
aufgebl
Bürger
aufgeh
st. In
premden
5", wobei
stänblich
Volks-
reimach
dass die
Lobes-
premden
ng und
Haltig
Lustigung
beweist
schlechte
ine rothe
einer auf
warte
w, welcher
er einen
er Dacht
ihn hüh-
gendlich
en. Auf
Landwirth-
n, so
altungen
an Albert
sich vor
gehoben,
Noch
st. Eine
wischen 3
lang die
ube und
Büchse
dass die
machten
d 15 bis
stänblich
mitten
einen mit
einer
Willeh
vorgänge
bewegung
in Staat
son, we
leitung, w
sch erhe
Chamb
erheit be

wohl. Dieser Zustand hat es erforderlich gemacht, den Be-
tracht nach dem Ausnahmefall einzuräumen und die im § 28,
Nr. 1 und 3 des Sozialistengesetzes vorgesehenen Maßnahmen
über die Stadt Spremberg zu verhängen. Zugleich sind die
betreffenden Anordnungen auf den Gemeindebezirk Slamen
und den Gutsbezirk Kolonie Heinrichsfeld ausgedehnt worden,
da diese Ortschaften in örtlichem Zusammenhange bzw. in
unmittelbarer Nähe der genannten Stadt liegen und ihre zum
großen Theile der sozialdemokratischen Partei angehörigen
Einwohner in enger Verbindung mit den Bewohnern von
Spremberg stehen. (Folgt in der Anlage die bereits mitge-
theilte Bekanntmachung.)

Aus solchen Gründen kann man über jede Fabriksstadt den
Belagerungsstand verhängen.

Oesterreich-Ungarn.

Der Zollkrieg Oesterreich-Ungarns gegen Rumänien
ist im Gange. Die von den Regierungen dies- wie jenseits
der Leitha festgesetzten Retorsionszölle gegen Rumänien, welche
am 1. Juni 1886 in Kraft treten, sind nunmehr publizirt.
Das vorgestern ausgegebene österreichische Reichsgesetzblatt ent-
hält zwei Verordnungen. Die eine derselben normirt die
Retorsionszölle (entweder besondere Zölle oder Zuschlag von
20 pCt. zu den Positionen des allgemeinen Zolltarifs), welche
vom 1. Juni ab beim Import aus Rumänien eingehoben
werden sollen, die andere Verordnung hebt den zollfreien
Rohrlehrer bezüglich des Getreides rumänischer Provenienz
auf und bestimmt, daß Getreide aus der Türkei, aus Rußland,
Serbien und Bulgarien nur gegen Ursprungs-Zertifikate zum
Rohrlehrer zugelassen werden soll, damit nicht etwa
rumänisches Getreide auf Umwegen zollfrei eingeführt werde.
Ungarischerseits ist außerdem die Ein- und Durchfuhr von
Gewürzen, Obstgattungen, Gemüsen und Pflanzenzweigen aus
Rumänien, zur Verhinderung der Einschleppung der Phyloxera-
krankheit, beziehungsweise die Durchfuhr von Ferkeln,
Schafen, Ziegen und Wämmern aus Rumänien durch Ungarn
aus veterinär-polizeilichen Rücksichten verboten.

Schweden und Norwegen.

Ran schreibt der „Nat.-Blg.“ aus Stockholm, 22. Mai:
Stockholms sozialdemokratischer Verein hat vor
kurzem eine Versammlung abgehalten, in welcher die
Frage wegen eines Organisationsplanes für Agitation und Er-
richtung sozialdemokratischer Vereine in den Provinzen diskutirt
wurde. Aus den verschiedenen Orten soll Auskunft darüber
eingeholt werden, ob man dort den Sozialismus kennt oder
nicht, ob sich passende Lokalitäten zur Abhaltung von Versamm-
lungen derselben vorfinden und ob Parteifreunde vorhanden
sind, welche die Agitation führen wollen u. s. w. Ferner
sollen Personen ausgesandt werden, um Vorträge über die
Grundsätze des Sozialismus zu halten. Die Sozialisten in
Stockholm haben am Sonntag bei Anwesenheit von 2-300
Personen die erste rote Fahne in Gothenburg eingeweiht.
Der Vortragsführer des Sozialistenvereins, Schneider Heurkin,
gab einen Ueberblick über die vierjährige Thätigkeit des So-
zialismus in Gothenburg und behauptete, daß der sozialistische
Verein, trotz dem Schweigen der Presse und dem Widerwillen
des Volkes im Allgemeinen gegen den Sozialismus, mehr aus-
gerichtet hätte als irgend ein anderer Verein in Gothenburg.
Ein Streik des Pferdebediensteten in Gothenburg währte
der „Sv. Tid.“ zufolge nur kurze Zeit. Die
Gesellschaft setzte die Arbeitszeit auf 10 Stunden herunter und
erhöhte den Monatslohn von 65 auf 70 Kronen.

Frankreich.

Ueber den wirtschaftlichen Nothstand in Paris
spricht es in einem eingehenden Artikel der „Magd. Blg.“: „In
allen Geschäften, einige wenige Luxusindustrien ausgenommen,
hat die Produktion den bedenklichen Grad erreicht; die Ge-
schäftsbesitzer haben ihr Personal durchgängig auf
ein Drittel, ein Viertel eingeschränkt. Mit der
schönen Jahreszeit ist darin keine Aenderung eingetreten, und
die sogenannten Industrielle, durch welche man in diesem
Augenblick der Arbeit ein wenig aufzuhelfen sucht, wissen wie
ein Wassertröpfchen auf einen heißen Stein. Die Aussicht auf
große öffentliche Bauten für die Ausstellung, die Pariser
Stadtbahn u. s. w. hat bisher den Privatunternehmungsgeist
nicht im Geringsten angereizt; in den Werkstätten der Bau-
industrie namentlich sieht es noch überaus düster aus, mitten im
heißesten Winter. Anständige Arbeiter betteln zu Tausenden,
besonders in den Höfen der äußeren Stadttheile; von den
Armen hoffen sie eher Unterstützung als von den Reichen.“

Ueber die Feier zu Ehren der gefallenen
Kommunards wird noch näher berichtet: Die Aufzüge
begannen schon des Vormittags. Unter fröhlichem Regen
versammelten sich die Postkutschen unter der Führung Haberts
und Joffrin's in der Nähe des Friedhofs Père-Lachaise und
zogen durch das Hauptthor die stielte Höhe hinan bis zu der
Wandmauer, welche seit funfzehn Jahren zum Andenken an
die dort Ertrunkenen oder Eingekerkerten mit mehr oder minder
wollen Kränzen behangen ist. Der Sicherheitsdienst war treff-
lich organisiert. Die Agenten drängten sich nirgends vor. Die
Postkutschen oder Blanquisten erstickten übrigens in zwei

theilich eine andere von Bogumil Dawison mit dem Ieden,
ausfordernden, aber geistreichen Gesicht. Es waren die
beiden einzigen Bilder, die er besaß, eine kleine Photographie
seiner verstorbenen Mutter ausgenommen, die über seinem
Bett ihren Platz gefunden.

Aber trotzdem hatte der Raum doch noch eine andere
Aufsichtigung erhalten, denn unter Schiller's Bild kreuzten
sich ein Paar Schläger, durch ein altes, vielgetragenes Band
der Burschenschaft, der er früher angehört, miteinander ver-
bunden, während unter denselben die alte, dreifarbige Stu-
dentenmütze jetzt zugleich als Zeichen der Erinnerung und
als Uhrmacher diente.

Aber in dem Fenster standen Blumen, eine prächtige
Poinsettia, zwei Resedastückchen und zwei Heliotropen,
und unter Dawison's Bild war ein kleines Sträußchen von
länglich gemachten, aber täuschend nachgeahmten Berg-
kristallen, Beilschen und Maiblümchen besetzt.

Das war der ganze Zierrat, wenn wir die dürftige
Bibliothek ausnehmen, die aber nur aus kaum zwanzig
Bänden bestand. Da war ein Band mit Byron's Werken
in der Originalausgabe, die Dramen von Schiller, Lessing
und Goethe, und Heine's, Freiligrath's und Rückert's Ge-
dichte, und ein dicker Band, der Shakespeare's gesammelte
Werte ebenfalls im Urtext enthielt, lag, den „Hamlet“ auf-
geschlagen, auf dem Tische.

Heute hatte augenscheinlich darin gelesen, aber selbst
waise Letztre konnte ihn nicht fesseln; andere Gedanken
gingen ihm im Kopf herum, und überhaupt sah er heute
bleich und angegriffen aus, als ob er eine schlaflose Nacht
gehabt oder vielleicht gar durchgeschwärmert hätte.

Aber, lieber Gott, Schwärmen — wovon? Seine kleine
Wage hielt ihn eben am Leben in der theuern Stadt —
selbst den Genuß einer Zigarre mußte er sich versagen,
wenn er sich nicht in Schulden stecken wollte; ein Glas
Bier Mittags gehörte zu seinen Extravaganzen — nein, eine
schwere Lebensfrage lag auf seinem Herzen.

Der Souffleur, welcher es von seiner Zimmernachbarin,
dem Fräulein Wastin, erfahren, hatte ihm, allerdings unter
dem Titel der Verschwiegenheit, mitgetheilt, daß Fräulein
Wastin's Schwager, Henriettens Vater, als reicher Onkel

Gruppen, von denen die eine unter der Führung Jules Guesde's
eine rote Fahne entfaltete, die andere aber ohne Fahne mar-
schirte. Man hatte sich darüber herumgezankt und nicht einigen
können. Joffrin kam darauf in der Ansprache, die er am Grabe
hielt, zurück. Er erklärte, die rote Fahne, wie jede andere,
sei ebenfalls eine Regierungsfahne und man thue daher besser,
auf solche Spielerei mit bunten Farben ganz zu verzichten: Die
Prinzipien genügen. Man pilgerte zu den Grüften der
Blanqui, Delescluze, Flourens, Vallès, Cournet.

Großbritannien.

In dem zwischen den Parteien Englands hin- und her-
wogenden Kampfe für und wider die irische Homerule-
vorlage ist Gladstone immer noch nicht entmuthigt. Er geht
bis an die äußerste Grenze der Zugeständnisse, um der ge-
planten großen Reform den Weg zu bahnen. Ein uns gestern
Abend zugegangenes Privattelegramm aus London meldet:
Das Kabinet hielt heute eine wichtige Beratung, worauf
Gladstone nach Windsor zur Königin reiste. Wie „Ball Mall
Gaz.“ erklärt, beschloß das Kabinet, nach der zweiten Lesung
der Homerulevorlage die Kommissionsberatung bis zum Herbst
zu verschieben und dann die Klausel betreffend die Ausschließung
der Irländer vom Reichsparlament entweder gänzlich zu
streichen, oder durch eine neue Bestimmung zu ersetzen, welche
die Ausschließung auf zwei oder drei Jahre beschränkt. Durch
solches Zugeständniß hofft die Regierung, von der Gruppe,
deren Führer Chamberlain ist, 20 oder 30 Mitglieder für sich
zu gewinnen und die zweite Lesung der Vorlage durchzuführen.
Gladstone wird voraussichtlich am Donnerstag dem Unterhause
die Gründe mittheilen, welche diesen Wechsel der ministeriellen
Politik veranlaßt haben.

In einer am 22. abgehaltenen Versammlung von Mit-
gliedern der liberalen Union (Gegner der Homerule-Bill)
erklärte Lord Hartington, daß es nothwendig sei, eine liberale
Vereinigung zu bilden, um dem Druck entgegenzuarbeiten, der
auf Parlamentsmitglieder von den Parteiverfammlungen aus-
geübt werde; zu diesem Zwecke werde auch die Debatte über
die Homerule-Bill in die Länge gezogen. Eine solche Ver-
einigung sei auch nothwendig im Hinblick auf die in Aussicht
stehenden Neuwahlen, um die liberalen Unionisten in
den Stand zu setzen, ihre Siege gegen die Homerule-
Kandidaten zu behaupten. Nachdem Goschen, Rylands,
der Herzog von Argyll und Lord Derby sich für den Vor-
schlag ausgesprochen hatten, wurde ein General-Ausschuß aus
Mitgliedern beider Häuser des Parlaments gebildet, der die
Interessen der liberalen Unionisten im Falle von Neuwahlen
wahrnehmen soll. Der neugebildete Verein wird sich „Liberale
Assoziation für die Aufrechterhaltung der Einheit und Suprematie
der Reichslegislatur“ nennen.

Wie maßlos selbst liberale Blätter die Lage in England
und London ableitern, ergibt sich aus folgender Korre-
spondenz des „Hamb. Korr.“: „Es unterliegt keinem Zweifel,
daß die Situation kritisch und verwirrend ist. Die Versuche,
die Debatte in die Länge zu ziehen, haben den Unwillen des
Landes erregt, und für Island ist diese Verzögerung besonders
verhängnisvoll. Ganze Familien verlassen die Insel; das
Kapital flüchtet; alles Eigenthum ist entwerthet. (1) Die von
den Nationalisten begonnene und betriebene Agitation hat
bereits Früchte der Anarchie und der Berrüttlung gezeitigt. (2)
Und dennoch wollte Herr Gladstone diesen Leuten die Re-
gierung von fünf Millionen Menschen übertragen! Unsere
Nachkommen werden sich wundern, durch welche Mittel die
britische Nation unter den Hauber eines einzelnen so
despotischen und so verzweifelten Mannes gebracht wurde.
Unser Land beginnt zu lernen, daß die äußerste Ausdehnung
des Stimmrechts auf die unwissenden und bedürftigen Klassen
kein Fortschritt in der Richtung der Freiheit war, und
wenn jemals die Freiheit Englands untergeht, so wird es
durch die Hände einer auführerischen Demokratie geschehen.“ —
Wange machen gilt nicht!

Italien.

Das Ergebnis der Neuwahlen in Italien liegt nunmehr
fast vollständig vor. Das aus 125 Wahlkollegien mit 485
Deputirten bekannt gewordene Ergebnis beträgt: 255 Mi-
nisterielle, 179 Centristen, 28 Radikale, 18 von unbekannter
Partei und 5 Dissidenten. Es fehlen jetzt noch Resultate von
10 Wahlkollegien mit 23 Abgeordneten. In Florenz, Bavia,
Bologna, Benedigt, Pisa, Ancona, Gigenzi und Biacenza hat
die Regierung, in Genua, Mailand, Neapel, Messina, Palermo
und Catania die Opposition gesteuert. In Turin und Salerno
gab es gemischte Wahlen. Die Opposition verlor Marajo,
Simonelli, Porengo, Tachio, Gioagnoli, Sciarra und Caponi;
die Regierung verlor Marchioni, Finanzsekretär, und Corrente,
den besten Freund von Dentris.

Vom 24. bis 25. Mittag kamen in Bari 8 Cholera-
erkrankungen vor, in Benedigt 19 Erkrankungen und 6 Todes-
fälle.

Spanien.

Don Carlos hat nunmehr unterm 20. Mai von Luzern
aus den üblichen „Protest“ erlassen, der also lautet: „Spanier!
Die Usurpation beim Tode Ferdinand's VII. wird nochmals

von Amerika zurückgekommen wäre, aber an dem nämlichen
Tage war ihm selbst seine kleine, untergeordnete Stellung
an der hiesigen Bühne gefährdet worden, und er besaß nicht
einmal Geld genug, um auf Reisen zu gehen und sich ein
neues Engagement zu suchen, viel weniger eine Zeit lang
zu zehren, wenn er nicht gleich an einer anderen Bühne
plazirt werden konnte. Und wo durfte er das jetzt im
Sommer hoffen, wo die meisten Theater sogar geschlossen
waren?

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Eine pikante Theatererinnerung hat der Wiener Hof-
schauspieler Ernst Hartmann aus Italien mit nach Hause ge-
bracht. Hartmann war in Florenz und sah dort die Premiere
von Supp's „Schöne Galathea“. Die Operette fand ent-
husiasmischen Beifall, bis sich gegen das Ende das Blatt wandte.
Für die Vorstellung in Florenz wurde unbegreiflicher Weise
der Schluß der Operette dahin erweitert, daß an Venus die
Bitte gerichtet wird, die schöne, reichgeordnete Galathea von
neuem zu verheirathen. Aus dem Wollenskleider taucht plötzlich
die Göttin empor und erfüllt das Flehen. Aber wie erschien
hier die Säumgehorbene! In Gestalt eines reizenden
Mädchens, das sich so natürlich gab, wie nie vorher ein Weib
auf der Bühne. Einen Augenblick schien auch das Publikum
zu versteinern zu sein wie Galathea. Dann entstand ein Rur-
meln der Entrüstung und wie auf ein Signal erhoben sich
sämmliche im Saale anwesende Damen und verließen das Haus.
Die Herren freilich blieben standhaft zurück und lognetirten
die Unschuld auf den Brechern. Des andern Tages wurde die
Aufführung der „Schönen Galathea“ in dieser Ausgabe vom
Reperioire abgesetzt.

Auch eine Höllemaschine. Ein in der Kielerstraße in
St. Pauli (Hamburg) wohnender Rentier erhielt dieser Tage
ein Paket per Post von einer unbekanntem Person aus Böhmen
zugeandt. Dagegen nun ein ziemlich Bortio und sogar ein
Vorschuß auf dieser Sendung haßete, entschloß sich der Adressat
doch, das Paket anzunehmen. Einen nicht geringen Schrecken
belamen die alten Gelehrten aber, als sie das letzte Papier ab-
trennten. Kennlich wurde das Paket auf den Tisch gestellt
und schein umschüß es die herbeigerufene Nachbarschaft, bis

bestätigt durch die Ausrufung des Sohnes meines Vaters
Alfons zum Könige von Spanien. Meine Vorfahren erhoben
Einspruch gegen die ursprüngliche Verletzung unserer Rechte
und gegen alle folgenden Rundgebungen, wie ich es denn auch
selbst that, gegen den prätorianischen Akt von Sagunto, wo-
bei ich in dieser Verwahrung von euren männlichen Armen
und euren muthigen Herzen unterstützt wurde. Jetzt überzeugt,
daß es außerhalb des Schutzes der rechtmäßigen Monarchie
keine Stetigkeit in den Gesetzen, keine Sicherheit in den Staats-
Einrichtungen giebt, kämpfte ich für meine Rechte, welche die
Sicherstellung eures Wohlergehens waren, bis alle meine
Hilfsquellen erschöpft waren. Diesen Einspruch erneuere ich
heute, nicht mit den Waffen in der Hand, aber sicherlich mit
einer Entschlossenheit, die nicht geringer ist, indem ich, wenn
möglich, mit noch größerer Thatkraft als bei den früheren Ge-
legenheiten meinen festen und unveränderlichen Beschluß be-
kräftige, mit Hilfe Gottes meine Rechte in aller ihrer Unver-
letzlichkeit aufrechtzuerhalten und mich niemals auf eine Verzicht-
leistung oder einen Vergleich irgend einer Art einzulassen.
Meine Rechte, welche mit denen Spaniens verträglich sind,
wurden nicht weniger mit Füßen getreten durch die Anwesen-
heit eines Prinzen oder einer Prinzessin, der undenklichen Weis-
zeuge der Revolution auf dem Throne, als durch die Aus-
setzung der Republik; und um sie auf die wirksamste Weise zur
Weltung zu bringen, werde ich immer ohne Fögern meinen
Weg verfolgen, und ich werde das mit von der Pflicht vorge-
schriebene Verfahren wählen. Spanien! Jahre entfernt von
euch, unter den Bitternissen der Vergangenheit zugebracht,
Jahre, während welcher mein Herz immer in den von eurer
Tapferkeit und den von euren Vorfahren unsterblich gemachten
Danklichkeiten gelebt hat, haben mich die Erhabenheit eurer
Beständigkeit gelehrt. Auf die rührenden Rundgebungen der
Treu, die ihr mir unaufhörlich zukommen laßt, kann ich nicht
besser antworten, als daß ich von neuem mit dem gegenwärtigen
Einspruch die unerschöpflich, und einander verknüpfenden
Bande besiegle und euch versichere, daß bis zum letzten Athem-
zuge das Leben eures rechtmäßigen Königs euch voll angehört.
Luzern (Schweiz), 20. Mai. Carlos.“

Balkanländer.

Die Aussichten auf einen friedlichen Verlauf der griechi-
schen Frage werden immer sicherer. Außer der Entlassung
von 5 Klassen der griechischen Reserve im Gesamtbetrage von
ca. 50 000 Mann ist ferner angeordnet, daß die griechischen
Truppen sich von der Grenze zurückziehen und in den
Grenzorten nur die gewöhnlichen Garnisonen zurücklassen
sollen.

Die Entdeckung der gegen den Fürsten Alexander
gerichteten Verschwörung hat bereits zu weitlichen Aus-
einandersetzungen zwischen der bulgarischen Regierung und
russischen Vertretung geführt, indem von letzterer Seite die
Freilassung jenes russischen Offiziers (Nabokoff), der wegen
Theilnahme an der Verschwörung verhaftet worden, verlangt
wird. Da authentische Berichte bisher darüber fehlen, inwie-
weit der gegen den erwähnten Offizier erhobene Verdacht be-
gründet sei, hält es schwer, zu beurtheilen, ob die Forderung
seiner Freilassung berechtigt sei. Jedensfalls geht, wie die
„Krzg.“ meint, aus dieser Forderung, zumal russischerseits
eine Hethelligung dieses Offiziers in Abrede gestellt wird,
deutlich hervor, welchen Werth man in den russischen Kreisen
darauf legt, die Annahme zu beseitigen, als sei der entdeckte
Anschlag von russischer Seite ausgegangen, oder als wären
russische Hände bei demselben im Spiele gewesen. Der
Forderung ist übrigens entsprochen und Nabokoff für die
Dauer der Untersuchung in Freiheit gesetzt worden. — Das
Verhältniß zwischen Bulgaren und Russen scheint trotzdem ein
äußerst gespanntes zu sein.

Der „Agence Havas“ zufolge haben die diplomatischen Agen-
ten, mit Ausnahme des russischen, anlässlich der entdeekten
Verschwörung ein Beglückwünschungs-Telegramm an den
Fürsten gerichtet. Der russische Konsul in Sofia, Herr Jag-
strom, soll offen geäußert haben, daß binnen Monatsfrist die
Russen in Philippopol sein würden und daß dem Fürsten die
billigen Triumphe, die er während seiner Tour durch Ostru-
mellen gefeiert, immerhin zu gönnen seien, da sie doch wohl
seine letzten Erinnerungen an Bulgarien bilden würden.
Selbstverständlich sind dies nur ganz private Aeußerungen,
aber die simplen Leute in Ostrumelien sind wohl nicht genug
diplomatisch geschult, um zwischen der offiziellen und nichtoffi-
ziellen Sprache des Konsuls gehörig zu unterscheiden und die
Opposition läßt sich nun einmal nicht aufreden, daß Herr
Jagstrom in Allem, was er spricht, die Bestimmung und Rei-
nung der Petersburger Regierung vertritt. Sie rechnet dem-
gemäß mit großer Zuversicht auf die Unterstützung Rußlands
und glaubt, daß es genüge, an irgend einem Punkte die be-
stehende Ordnung ins Wanken zu bringen, um sofort das
ganze Gebäude der neuen staatlischen Organisation über den
Haufen zu werfen. Bordenhand ist die Opposition bei den
Wahlen vollständig unterlegen.

Amerika.

Die „Frankf. Blg.“ meldet unter New-York, 15. Mai. Der
Anarchist Johann Most ist wieder in Freiheit gesetzt wor-

schließlich ein Schlichtergeselle den alten Leuten den Gefallen
that, den für eine Höllemaschine gehaltenen Gegenstand in
den leer stehenden Stall des Schlachthauses zu tragen. Nun
wurde der Staatsanwaltschaft Anzeige gemacht von dem
Vorfall. Die Frau des Rentiers hatte sich inzwischen nach
dem in Oitensen wohnenden Schwiegerohn begeben, um diesen
von dem Vorfall zu benachrichtigen. Erstarrt blieb die alte
Frau stehen, als der Schwiegerohn ein lautes Lachen ausstieß.
Der Vorfall läre sich dadurch auf, daß der Schwiegerohn,
ein Fabrikant, sich eine neu erfundene Rattenfalle aus Prag
verschrieben und, um den Zoll zu sparen, die Adresse seines
Schwiegeraters ausgegeben hatte. Die Auflösung des Räthfels
wurde sofort an die Staatsanwaltschaft telegraphirt.

Was Alles von einem Telegraphen-Amt verlangt
wird. Vor einigen Tagen traf an eine in Serajevo woh-
nende Türkln von deren gegenwärtig in Gracanica weilenden
Begemahl ein Telegramm ein, welches folgende Worte ent-
hielt: „Sende mir den Hambarschlüssel“. Kurz nach Zustellung
des Telegramms an die Adressatin erschien — so erzählt die
„Bosn. Post“ — am Telegraphen-Amt ein kleiner Türlen-
junge mit einem jener niedlichen, landesüblichen Schlüsselchen,
welche ob ihrer riesigen Dimensionen und wegen ihres etwas
unbequemen Transportes von den Nichttürken so sehr gefürchtet
sind. Das Instrument war in das erhaltene Telegramm ein-
gewickelt, und mit den Worten: Eto! adri u Gracanion! (Da
hast! „Klopfe“ das nach Gracanica) legte der Junge das
Schlüsselinstrument vor den erstaunten Beamten hin. Es be-
durfte längerer Zeit, bis man dem Jungen begreiflich machen
konnte, daß auch die „Schwabas“ trotz ihres kulturellen Fort-
schrittes noch immer nicht im Stande sind, Schlüssel per Draft
nach Gracanica zu „klopfen“.

Ein schreckliches Bild aus dem Leben einer Groß-
stadt liefert der letzte Jahresbericht des Coroner-Amtes zu
New-York. Nach demselben wurden in 1885 in der Stadt
New-York nicht weniger als 5755 Leichen aufgefunden und
nach der Morgue geschafft. Von dieser Zahl waren nicht
weniger als 1968 Kindesleichen, die aus Kehrstrichern u. c.
gezogen wurden; die übrigen 3787 waren solche von Selbst-
mördern, Ermordeten oder bewußtlos Gefundenen, welche einen
Mordanschlag erlitten oder sonst verunglückt waren, im Hospital
verstarben und dann nach der Morgue geschafft wurden, weil
sie bis dahin nicht identifizirt worden waren. Von dieser
großen Zahl wurden in der Morgue 148 Leichen erkannt, die
übrigen wurden unerkannt auf dem Armenfriedhofe begraben.

den. Im Bureau des Privatsekretärs des Distriktsanwaltes, Herrn Penney, stellte sich gestern Moritz Schulze, ein Schriftführer der „Freiheit“, mit einem Repräsentanten der Advokaten Howe und Hummel ein und gab seine Absicht kund, für Rost Bürgerschaft zu geben. Da er 1000 Dollar in Papiergeld vorlegte, fertigte der Beamte die nötigen Papiere aus, und der Gerichtsdienster Miller wurde nach den Toms gefandt, um den Gefangenen zu holen. Mit Handschellen versehen wurde Rost nach dem Gebäude der Generalassesse gebracht, und nachdem die 1000 Dollar dem Stadtkämmerer Joins einbezahlt worden waren und Hilfsdistriktsanwalt Fitzgerald die Bürgerschaft für genügend erklärt hatte, dem Recorder Smyth vorgeführt. Dieser entließ dann den Gefangenen nach Prüfung der Papiere aus der Untersuchungshaft. Rost wollte sofort vor dem Distriktsanwalte eine Klage gegen einen Detektiv einreichen, der ihm angeblich 180 Dollars aus der Tasche genommen und nicht zurückbezahlt haben soll, doch hielt ihn der Repräsentant der Advokaten Howe und Hummel hiervon ab und bedeutete ihm, die letzteren würden sich der Sache schon annehmen. Nachdem er sich betreffs dieses Punktes beruhigt, verließ er mit mehreren Freunden das Gebäude. In dem Vorale der „Freiheit“ sprach der Freigelassene nicht vor und hieß es dort, er sei für Berichterstatter nicht zu haben. Wie berichtet wird, soll Rost, der durchaus nicht ohne Geldmittel ist, die er so sehr verdammt, gestern Abend einen Theil der für ihn gesammelten 1000 Doll. bereits seinen Freunden zurückbezahlt haben.

Der lanadische Konflikt verschärft sich mehr und mehr. Der Halifax Korrespondent des „New-York Herald“ telegraphiert, daß innerhalb einer Woche ein jedes Fahrzeug der lanadischen Fischerei-Schiffstote völlig ausgerüstet sein, und letztere eine vollständige Verteidigungslinie von der Bai von Fundy bis nach dem Golf von St. Lorenz bilden wird.

Afrika.

Die Kongolese Regierung hat den Gerichtslosten-Tarif für den Kongolese festgesetzt und publiziert. Er ist so hoch, daß man die Kosten für eine gerichtliche Verfolgung auf 300 bis 400 Franks schätzt!

Soziales und Arbeiterbewegung.

Aus der Schweiz wird uns geschrieben: Der Handbetrieb unterliegt überall der modernen Technik, der Maschine. Der Aufschwung des Berghandwerks zeigt sich so offenkundig, daß selbst den liberalen Bourgeoisblättern, die einen durch Sachkenntnis nicht getriebenen Blick besitzen, oder die mit Vorliebe Vogelstrauchpolitik treiben, daß also sogar diesen amtlichen Monteuren des mobilen Kapitals vor ihrer eigenen Goldähnlichkeit bange wird. So schreibt die „Neue Züricher Zeitung“, deren Berliner Parlamentskorrespondent die Rundreise durch die ganze Schweiz und national-liberale Presse machen, unter der Epithete: „Schlechte Aussichten“, folgendes: „Wir reden vom Niedergange unserer Seidenweberei, jener Hausindustrie, welche für unsere Landesbevölkerung Jahrzehnte lang eine gleichmäßig fließende Quelle des Wohlstandes gewesen ist. Im Jahre 1881 beschäftigte sie innerhalb der Grenzen des Kantons 19168 Handwerker; im Dezember 1885 zählte man deren bloß 11959 und noch hat der Niedergang sein Ende nicht erreicht. Die Tragweite dieser Erscheinung für die sozialen Zustände unseres Kantons und zwar namentlich für den Bauernstand läßt sich heute nicht genau ermessen; sie tritt eben nicht rasch vor unsere Augen wie die Folgen eines Hagelstreiches oder einer Finanzkatastrophe; aber die Wirkung ist eine um so tiefere, unheilvollere; wir haben es mit einem großen, schweren Landesunglück zu thun.“

Wenn Sorgen um die Zukunft und bedrängen, so wenden wir gelegentlich einmal den Blick auf vergangene Dinge zurück, denn oft läßt sich aus ihrem Verlaufe ein Trost und eine Lehre schöpfen. Man muß aber schon weit zurückgreifen, um zum Beispiele der Seidenhausindustrie ein Seitenstück zu finden: in die ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts, als der Kampf zwischen dem Spinnrad und der mechanischen Spinnerin stattfand. Wir haben heute von der Bedeutung, welche die Baumwollspinnerei einstmals für unseren Kanton besaß, nur noch ein schwaches Bild. Im Januar des Jahres 1787 beschäftigte sie im Kanton Zürich 34075 Personen und das Erzeugniß dieser Industrie erfreute sich seiner Vortrefflichkeit wegen weithin eines großen Rufes. Der Kampf gegen das Raschmorgarn dauerte verhältnismäßig lang, denn eine Hausindustrie stirbt nicht leicht; er war hart, aber aussichtslos. Das Spinnrad mußte schließlich stille stehen und Spinnerin und Spinnerin sich nach anderer Arbeit umsehen. Der Erfolg fand sich allmählig auf verschiedene Arten. Erstlich in den Fabriken, die in großer Zahl entstanden, also in Baumwollspinnereien und Webereien, später auch in den mechanischen Werkstätten, die freilich heute auch so schwer darniederliegen, daß an manchen Orten Arbeitszeit und Arbeitszahl reduziert werden müssen. Zweitens konnte in Folge der Zunahme der Seidenindustrie eine städtische Hausindustrie sich weiter entwickeln und vielen Tausenden Brod und Arbeit bieten. Drittens wurde in den Fabriken der Bedarf an Handwerkern ein größerer und viele Leute konnten allmählig dort Unterkunft finden. Viertens stellte sich auch der Handel als eine Leiter dar, aus welcher Manche aus engen Verhältnissen zu Ansehen und Reichthum hinarbeiteten konnten. Dürfen wir erwarten, daß im Falle eines weiteren, wesentlichen Rückganges unserer Seidenhausindustrie sich wieder auf ähnliche Weise ein Ausweg finden wird? Wenn wir zunächst an eine andere Hausindustrie denken, so ist wenig Tröstliches zu sagen. Wer die östlichen Theile des Kantons durchstreift, gewahrt allerdings, daß dort die Stickerei an vielen Orten Wurzeln gefaßt hat. Zürcherische Landestheile sind dadurch St. Gallen tributär geworden, das immer mehr den ersten Rang unter den industriellen Zentren der deutschen Schweiz beanspruchen darf. Aber die Stickerei leidet seit längerer Zeit ebenfalls an Ueberproduktion und es ist fraglich, ob dieser Industrie in den nächsten Jahren eine weitere Ausdehnung förderlich wäre. Andere Hausindustrien, in denen hunderte von Leuten arbeiten könnten und die sich namentlich für weibliche Personen eignen würden, kennen wir vorläufig nicht. Man redet allerdings davon, daß die Kammerweberei zum Theil Hausindustrie sein würde; man hört auch, daß die Anfänge der Teppichweberei leibliche seien, — aber all' das sind Faktoren, mit denen man ernstlich noch gar nicht rechnen kann, weil nicht abzusehen ist, ob überhaupt aus ihnen etwas Ordentliches werden wird. Und noch schlimmer steht es mit einem Ertrag in Gestalt von Fabrikindustrie. Würde der Rückgang unserer Handweberei durch eine entsprechende Zunahme der mechanischen Seidenweberei ausgeglichen, so könnte man sich schließlich mit einer derartigen Veränderung innerhalb der Seidenindustrie selbst abfinden, obwohl sie im Ganzen auch keine wünschenswerthe ist, da wir lieber die Handweberei weiter erhalten hätten. Aber neue Fabriken giebt's bei uns fast gar nicht mehr. Die schönen Zeiten sind vorbei, in denen das Kapital in industriellen Unternehmungen Anlage suchte; ein 4 prozentiges Papier wüßte heute mehr ab und ist sicherer. — Ganz bourgeoismäßig d. h. arbeiterfeindlich ist freilich folgender Passus, der so recht das Fabrikantenthum kennzeichnet: „Es ist schlimm, daß die Ausbildung der Gesetzgebung zum Schutze der Arbeiter in eine derartige Zeit

fallen muß, und es wäre deshalb zu rathen, bei der Verschärfung des Haftpflichtgesetzes Maß zu halten. Wir sind überzeugt und können beweisen dafür beibringen, daß z. B. eine Umgestaltung desselben gemäß den Droy'schen Vorschlägen Hunderte von Arbeitern um ihr Brod gebracht hätte, was doch nicht der Wille derjenigen sein kann, welchen das Wohl der Arbeiter wirklich am Herzen liegt.“ — Wie verweist denn Klingt der Schluß: „So bleibt denn als einziger Ausweg der Rath, daß junge Leute, die sich unter den früheren Umständen der Industrie und dem Handel gewidmet hätten, wieder mehr dem Handwerke sich zuwenden und den ausländischen Arbeitern Konkurrenz machen. Aber das ist kein eigentlicher Ertrag für die Hausindustrie. Unser Bauernstand kann ohne eine solche in bisheriger Weise nicht fortzistiren, weil die Verfühlung des Grundbesitzes zu weit geht, als daß die Heimweiden ihre Leute zu ernähren vermöchten. Bleibt der Heimevordienst aus, so können sich Hunderte nicht mehr auf ihrer Scholle halten und mit der Handweberei geht ein Theil des kleinen Bauernstandes langsam aber sicher zu Grunde. Und dieser kleine Bauernstand bildet einen guten Theil des Fundamentes, auf dem unsere sozialen und politischen Einrichtungen aufgebaut sind. Was soll daraus werden?“

Wir glauben, daß sich ein Zugeständniß von dieser Seite werth ist, in die weitesten Kreise zu gelangen. Hoffentlich drucken die Bourgeois-Zeitungen diesen Artikel der „N. Z.“ auch ab. Oder auch nicht?

Was soll daraus werden?!

Eine Kommission der Magdeburger Schuhmacher hatte die Aufgabe, die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der dortigen Schuhmacher festzustellen. Sie theilten vor einigen Tagen mit, es seien zu diesem Zwecke Fragebogen angefertigt und in den verschiedenen Werkstätten verteilt worden; aus den meisten seien dieselben ausgefüllt zurückgekommen, in einigen, selbst größeren, haben sich die Gesellen dieser Arbeit nicht unterzogen, auch hätten in einigen Werkstätten die Meister das Beantworten der Fragen geradezu verboten. Die auf Grund der gemachten Angaben aufgestellte Statistik sei deshalb nicht ganz genau, doch annähernd zureichend. Danach verdiene ein Schuhmacher, der auf Stückarbeit, in einer Stunde 14 1/2 Pf., in einer Woche etwa 11,38 M., im Wochenlohn etwa 6 Pf. in der Stunde. Von diesem Verdienste hat er noch keine Ausgaben für Wertes und Materialen zu bestreiten. Die Verammlung wurde dabei einig, sich durch eine aus fünf Personen bestehende Kommission mit den Innungsmeistern in Verbindung zu setzen und mit diesen gemeinschaftlich einen neuen Durchschnitts-Lohn tarif auszuarbeiten; von einem Streik solle abgesehen werden und nur für den Fall, daß die Meister sich entschieden weigern würden, die Löhne zu erhöhen, würde zu gelegener Zeit zu diesen Mittel zu greifen sein. Vom Vorstande wurde noch den Anwesenden der Beitritt zum Unterstützungsverein der deutschen Schuhmacher warm empfohlen.

Die Maurer in Braunschweig beschloßen einen partiellen Streik. Die Baugewerksmeister haben darauf beschloßen, wenn auf einzelnen Bauten seitens der Gesellen gestreikt werden sollte, die Arbeit auch auf den übrigen Bauten niederzulegen. Die Arbeiter können sich ein Muster an dieser Einget nehmen.

Einer Unterschlachtung soll sich der Dieb „Reinhart“ einer der von der Sozialdemokratie etablierten sogenannten zentralisierten Krankenkassen, welche ihren Sitz in Hamburg hat, schuldig gemacht haben. So die „Nordd. Allg. Ztg.“. Er d' vielleicht bei Ortsklassen keine Unterschlaltungen vorgenommen?

Theater.

Donnerstag, den 27. Mai.
Opernhaus. Der schwarze Domino.
Schauspielhaus. Ein Sommernachts Traum.
Deutsches Theater. Don Carlos.
Welt-Alliance-Theater. Kamenok. Poffe mit Gesang in 3 Akten von Kalisch und Wohl. Musik von A. Conradi.
Ballner-Theater. Im Austragstübchen.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Eigeunerbaron.
Walhalla-Theater. Don Cesar.
König-Theater. Don Cesar von Bozan.
Central-Theater. Der Stadt-Trommeter.
Victoria-Theater. Amor. Tanz Poem von Luigi Manzotti.
Residenz-Theater. Bestes Auftreten der russischen Tragödin Elisabeth Goreova. Adrienne Lecouvreur.
Kaufmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Schweizer Garten.

Am Friedrichsbain u. Haltestelle der Ringbahn.
Täglich:
Gr. Concert u. Vorstellung
Ausstreuen der engagierten Specialitäten.
Theatervorstellung. Langsträngen.
Vollbelustigungen aller Art. [1734]
Abends elektrische Beleuchtung. Entree 30 Pf.

Passage 1 Tr. 9 R. — 10 R.
Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
Eine Wanderung durch Rom.
Die malerische Schweiz. II. Abth.
Seriba-Keife. Carolinen-Inseln. Eine Reise 20 Bf. Kinder nur 10 Bf.

Geselliges Zusammensein

in den „Landsberger Bierhallen“,
Landsbergerstraße 82.
Saal u. Zimmer für Vereine u. Versammlungen.
[1727] Jacoby.

Dem „Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen“ wurde zur Mitgliederversammlung für Donnerstag, den 27. d. M., in der Herr Canth über die Herren und deren Pflege in gesunden und kranken Tagen sprechen sollte, die Genehmigung versagt! [1776]

Einem geehrten Publikum empfehle mein

Reichhaltiger Mittagstisch
Reichhaltiger
Frühstückstisch.
Bairisch-Bier-Lokal
von 12 bis 2 Uhr, mit Bier à Rouvert 50 Pf.
1753
Arbeitsnachweis für Klavierarbeiter.
Hermann Stramm, Restaurateur, Skalitzerstr. 18.

Den Sattlern Berlins

zur Nachricht, daß die zu heute, Donnerstag, angekündigte Versammlung nicht stattfindet, weil die polizeiliche Genehmigung nicht erteilt wurde. [1778] Die Lohn-Kommission.

Selbstunterricht
in der einfachen und doppelten kaufmännischen [800]
Buchführung
und Darstellung eines neuen abgekürzten Systems zur doppelten Buchmethode von C. Schmidt, Lehrer der Handelswissenschaften.
Preis 1 M. 50 Pf.
zu beziehen d. d. Exped. d. „Berliner Volksblatt“, Berlin, Zimmerstraße 44.

Ich empfehle mein Schuhwaren-Geschäft von selbstgefertigten Herren-, Damen- und Kinder-Stiefeln zu soliden Preisen. Bestellungen nach Maß, besonders für Fußleidende, sowie Reparaturen jeder Art werden in kürzester Zeit prompt ausgeführt. [1052] Anton Woyack, Müllerstr. 12a

Die Buchdruckerei
von
MAX BADING
BERLIN SW., Beuth-Str. 2
empfiehlt sich zur
Anfertigung von Druckarbeiten
jeder Art
bei prompter und billiger Bedienung.
Kosten-Anschläge und Papierproben gratis und franco.

Eine anst. Schlafst. mit sep. Eing. ist p. 1. Juni zu verm. Krautstraße 51a, v. 2 Tr. bei Baarg.

Arbeitsmarkt.

Ein anständiges junges Mädchen verlangt sofort Ch. Wesenack, Holzmarktstraße 44a.
Vergoldeberg. verl. J. Loofs, Köpnickestr. 153.

Preussische Central-Bodencredit-Actiengesellschaft.

5 % und 4 1/2 % iger mit 10 % Zuschlag rückzahlbarer Pfandbriefe vom Mai 1871, Januar 1872 (Ser. I), Juni 1872 (Ser. II), Mai 1874 (Ser. I), August 1875 und September 1877

der Preussischen Central-Bodencredit-Actiengesellschaft
in 3 1/2 % ige Pfandbriefe.
Nach Verständigung mit den betreffenden Darlehnsnehmern bieten wir hiermit die

Convertirung
unserer 5 % igen und 4 1/2 % igen mit 10 % Zuschlag rückzahlbaren Pfandbriefe auf Höhe eines Betrages von etwa 30000000 Mark unter folgenden Bedingungen in 3 1/2 % ige Pfandbriefe an.

- Die ausstehenden Pfandbriefe der oben bezeichneten Emissionen werden behufs Rückzahlung am 1.2. Januar 1887 infolge der Auslosung gebracht, als die Tilgung auf Höhe des Betrages von etwa 30000000 Mark im Wege der Convertirung nicht erreicht wird. Die 4 1/2 % igen Pfandbriefe vom Juni 1872 (Serie II) werden gänzlich ausgelost.
- Die Convertirung erfolgt in der Zeit vom 18. Mai bis einschliesslich 1. Juni 1886 in Berlin bei der unterzeichneten Direction, bei der Direction der Disconto-Gesellschaft, bei Herrn F. Gleichröder, in Frankfurt a. M. bei den Herren M. J. von Rothschild & Söhne, in Köln bei den Herren Sal. Oppenheim & Co. und zwar bei jeder Stelle in den bei denselben üblichen Geschäftsstunden. Es wird vorbehalten, die Convertirung der Pfandbriefe von jeder einzelnen Emission oder von allen Emissionen schon vor Ablauf des vorgenannten Termins zu schließen.
- An Stelle der zur Convertirung angemeldeten Stücke werden 3 1/2 % ige Pfandbriefe der im März 1886 begonnenen Emission von 1886 ausgegeben.
- Die zur Convertirung gelangenden Pfandbriefe müssen mit Coupons über die vom 1. Juli 1886 ab laufenden Zinsen nebst Talons eingeliefert werden, während der halbjährliche Coupon über die Zinsen bis 1. Juli 1886 zurückbehalten wird. Der Inhaber erhält den gleichen Nennwert 3 1/2 % iger Pfandbriefe mit Coupons über die vom 1. Juli 1886 ab laufenden Zinsen nebst sofortiger baarer Zahlung von 10 % Zuschlag, 2 % Prämie und der Differenz der Stückzinsen vom 1. Juli 1886 bis 1. Januar 1887.

Diese Differenz beträgt für die 5 % igen Pfandbriefe 1/2 %, für die 4 1/2 % igen Pfandbriefe 1/2 %.

- Bei der Einlieferung der Pfandbriefe muß der Betrag der etwa fehlenden nach dem 1. Juli 1886 fällig werdenden Coupons baar beigelegt werden.
- Die zur Convertirung eingeleiteten Pfandbriefe werden mit dem Vermerk: „Convertirt auf 3 1/2 % Prozent vom 1. Juli 1886 ab“ abgestempelt. Der Umtausch der abgestempelten Stücke gegen die neuen Titel wird laut besonderer Bekanntmachung erfolgen, wobei vorbehalten bleibt, durch Zusammenlegung des gleichen Betrag in neu ausgefertigten 3 1/2 % igen Pfandbriefen zu gewähren, wenn gegen ein abgestempeltes Stück nicht ein neuer Pfandbrief von entsprechendem Betrage umgetauscht werden kann. Stücke über 50 Thlr. (150 Mark) können überhaupt nicht zur Convertirung angenommen werden, sondern es sind zwei solche Stücke einzuliefern, um beim Umtausch einen neuen Pfandbrief über 300 Mark zu empfangen.
- Den Pfandbriefen, welche zur Convertirung eingeleitet werden, ist ein doppeltes, mit deutscher Namensunterchrift und genauer Wohnungsangabe des Einlieferers versehenes, nach den Jahrgängen, Litern und Nummern geordnetes Verzeichniß beizulegen. Formulare hierzu können bei den obgenannten Stellen kostenfrei in Empfang genommen werden.
- Die Pfandbriefe können behufs der Anmeldung jeder der unter Nr. 2 genannten Stellen mit der Post eingesandt werden, und erfolgt die Gegenleistung unter voller Werthangabe. Das Porto für die Einlieferung und Rücksendung trägt die Preussische Central-Bodencredit-Actiengesellschaft.

Berlin, den 25. Mai 1886.
Preussische Central-Bodencredit-Actiengesellschaft.
Die Direction. Bossart. Klingemann.

Parlamentsberichte.

Abgeordnetenhaus.

82. Sitzung vom 25. Mai, 10 Uhr.

Am Ministertische: v. Boetticher, Maybach und Kommissarien.

Das Haus legt die am Sonnabend abgebrochene Debatte der Kanalvorlage fort. § 1 lautet nach den Kommissionsbeschlüssen:

Die Staatsregierung wird ermächtigt, zur Ausführung eines Schiffahrtskanals, welcher bestimmt ist, den Rhein mit der Ems, mit der unteren und mittleren Weser und Elbe zu verbinden, sowie zur Herstellung einer leistungsfähigen Wasserstraße auch im oberen Laufe der Oder von der Reiffemündung bis Kosel stromaufwärts mit einem Umschlaghafen bei Kosel, und zwar zunächst:

1. zum Bau der Kanalstrecke von Dortmund bezw. Herne über Henrichsburg, Münster, Bielefeld und Papenburg nach der unteren Ems, einschließlich der Anlage eines Seitenkanals aus der Ems von Oibersum nach dem Emdener Binnenhafen nebst entsprechender Erweiterung des letzteren,

2. zur Verbesserung der Schiffahrtsverbindung mit der mittleren Oder nach der Oderspree bei Berlin durch den unter theilweiser Benutzung des Friedrich-Wilhelm-Kanals zu bewirkenden Neubau eines Kanals von Fürstenberg nach dem Kersdorfer See, durch die Regulierung der Spree von da bis unterhalb Fürstwalde und durch den Neubau eines daselbst beginnenden Kanals bis zum Seddin-See

nach Maßgabe der von dem Minister der öffentlichen Arbeiten festzustellenden Projekte die Summe von zu 1. 58 400 000 M., zu 2. 12 600 000 Mark, im Ganzen 71 000 000 Mark zu verwenden.

Die Abg. Windthorst, Hammacher und Genossen beantragen den § 1 wie folgt zu fassen:

Die Staatsregierung wird ermächtigt,

1. zur Ausführung eines Schiffahrtskanals, welcher bestimmt ist, den Rhein mit der Ems und in einer den Interessenten der mittleren und unteren Weser und Elbe entsprechenden Weise mit diesen Strömen zu verbinden, und zwar zunächst für den Bau der Kanalstrecke von Dortmund beziehungsweise Herne u. s. w. (wie vorher),

2. zur Herstellung einer leistungsfähigen Wasserstraße zwischen Oberschlesien und Berlin und zwar:

a) zur Verbesserung der Schiffahrtsverbindung von der mittleren Oder nach der Oderspree bei Berlin durch den unter theilweiser Benutzung des Friedrich-Wilhelm-Kanals zu bewirkenden Neubau eines Kanals von Fürstenberg nach dem Kersdorfer See, durch die Regulierung der Spree von da bis unterhalb Fürstwalde und durch den Neubau eines daselbst beginnenden Kanals bis zum Seddin-See,

b) zur Schiffdarmachung der Oder von der Reiffemündung bis Kosel stromaufwärts, und zwar zunächst zur Verbesserung der Schiffahrtsverbindung von der mittleren Oder nach der Oderspree, —

nach Maßgabe der von dem Minister der öffentlichen Arbeiten festzustellenden Projekte die Summe von zu 1. 58 400 000 M., zu 2. 12 600 000 Mark, im Ganzen 71 000 000 Mark zu verwenden.

Abg. Letocha beantragt, die Nr. 2 des Windthorst'schen Antrages folgendermaßen zu fassen:

2. zur Herstellung einer leistungsfähigen Wasserstraße zwischen Oberschlesien und Berlin und zwar:

a) zur Verbesserung der Schiffahrtsverbindung von der mittleren Oder nach der Oderspree bei Berlin,

b) zur Verbesserung der Schiffahrt auf der Oder von Breslau bis Kosel stromaufwärts, und zwar zunächst zur Verbesserung der Schiffahrtsverbindung von der mittleren Oder nach der Oderspree, durch den unter theilweiser Benutzung des Friedrich-Wilhelm-Kanals zu bewirkenden Neubau eines Kanals von Fürstenberg nach dem Kersdorfer See, durch die Regulierung der Spree von da bis unterhalb Fürstwalde und durch den Neu-

bau eines daselbst beginnenden Kanals bis zum Seddin-See,

nach Maßgabe der von dem Minister der öffentlichen Arbeiten festzustellenden Projekte die Summe von zu 1. 58 400 000 M., zu 2. 12 600 000 Mark, im Ganzen 71 000 000 Mark, zu verwenden.

Die Abg. Windthorst und Hammacher erklären sich mit diesem Antrage einverstanden.

Abg. Stögel spricht zunächst seine Freude darüber aus, daß durch die Erklärungen des Ministers vom vergangenen Sonnabend das Zustandekommen der vorgeschlagenen Kanalpläne sich weit aussichtsvoller als bisher gestaltet habe und wendet sich sodann gegen die Bemerkung des Abg. v. Rauchhaupt, daß, während der Oder-Spree-Kanal und die Regulierung der oberen Oder einer ganzen Provinz zu Gute komme, der Rhein-Ems-Kanal nur einer Interessengruppe Nutzen bringe. Das sei durchaus falsch, denn diese Kanalpläne habe nicht nur für zwei Provinzen und deren Industrie, sondern für Industrie und Landwirtschaft des ganzen Landes die allergrößte Bedeutung. Das in den Kohlengruben angelegte Kapital betrage über 700 Mill. Mark, es handle sich also um kolossale Summen. Wenn er nun auch meine, daß durch den Kanal die Industrie direkt weder besser noch schlechter gestellt sein werde, so wünsche er doch dringend im Interesse der westfälischen Arbeiter den Bau des Kanals; die Lage dieser grundbesitzlosen Arbeiterbevölkerung sei höchst beklagenswerth. Auch im Interesse der Landwirtschaft wünsche er den Bau des Rhein-Ems-Kanal, auf welche Weise dann auch der mit jener so innig wie nirgends verbundenen Industrie mittelbarer Vortheil erwachsen werde.

Abg. Dizeo wird im Gegensatz zur Mehrzahl seiner Freunde gegen den § 1 der Vorlage stimmen. Er könne die Nothwendigkeit und Vorteilhaftigkeit der Kanalanlagen nicht einsehen, denn er halte Preußen nicht für reich genug, um so theure Experimente — denn mehr sei es bei der Unsicherheit des Nutzens und der Rentabilität nicht — zu machen. Namentlich liege die Gefahr darin, daß es bei dem Dortmund-Ems-Kanal nicht bleiben, sondern daß andere Landestheile ähnliche nicht minder berechtigete Wünsche vorbringen würden, so daß es sich eigentlich um ein Milliardenprojekt handle. Seiner Meinung nach sei die Kanal-Aera, welche wohl für die Zeit des großen Kurfürsten, allenfalls Friedrichs des Großen noch passend gewesen, vorbei, und die Eisenbahn-Aera angebrochen. Aus diesen Gründen werde er gegen die Vorlage stimmen.

Minister v. Boetticher: Der Standpunkt des Herrn Vorredners ist meines Erachtens lediglich diktiert von den Interessen des Landesheils (sehr gut! links), den er hier vertritt. (Rufe: „Stumm!“ Reiterleit.) Bei seinen Ausführungen, die sich gegen die Kanäle im Prinzip richteten, lag immer nur hindurch: wir dürfen einen Kanal nicht bauen, der im Grunde ist, die Interessen anderer Landestheile zu schädigen. Das ist des Pudels Kern bei allen Rednern, welche die Vorlage hier bekämpfen. Eine zuverlässige Rentabilitätsberechnung über den Kanal läßt sich allerdings nicht aufstellen, es handelt sich um einen neuen Verkehrsweg, von dem wir ausgiebige Benutzung hoffen. Wenn man verlangt, daß ein neuer Verkehrsweg erst hergestellt werden soll, wenn man Beweise dafür hat, daß er die Anlagekosten deckt, dann befänden wir uns unter Befolgung solcher Grundsätze noch auf dem Standpunkte früherer Jahrhunderte, dann könnten wir unmöglich im Besitze so leistungsfähiger und gegen alles Erwarten prosperirender Verkehrsmittel sein. (Sehr gut!) Allerdings soll man einen Landestheil auf Kosten eines anderen nicht bevorzugen, aber man führe nur den Nachweis, daß dies durch die Vorlage geschieht, und ich will mich bescheiden. Daß das Bestreben der Kanäle vorüber sein sollte, kann ich nicht zugeben; der Hinweis auf England paßt deshalb nicht, weil die Kanäle, welche dort eingeworfen sind, nur deshalb versinken, weil die großen Eisenbahn-Gesellschaften, welche durch die Konkurrenz der Kanäle zu leiden hatten, diese ankaufen und zu Grunde gehen ließen. Im folgenden wendet sich der Minister gegen die Ausführungen des Abg. Graf Kanitz vom vergangenen Sonnabend und weist namentlich dessen Angriffe gegen die Regierung zurück, als sei deren Handelspolitik eine mangelhafte und reformbedürftige. Die

Reichsregierung habe nach den verschiedensten Richtungen hin ihre Fürsorge für die Interessen des Handels und heimischen Abzuges bewiesen. Ebenso unbedenklich sei die Forderung, für höhere Löhne und mehr Konsumenten zu sorgen. Letzteres geschehe durch Erweiterung der Absatzgebiete, ersteres könne direkt garnicht veranlaßt werden, indirekt wirke aber gerade die Vorlage in dieser Richtung. Denken Sie an das Dichterwort, nach welchem der, der für seine Interessen ausschließlich forat, keinen Anspruch auf Unterstützung hat, wenn seine Interessen gefördert werden sollen: „Mann mit zugewandten Taschen, Dir thut Niemand was zu Lieb. Hand wird nur von Hand gewaschen; wenn Du nehmen willst, so gib!“ (Beifall.)

Abg. v. Benda: Ich verrete die überwiegende Mehrheit meiner Freunde, welche für die Vorlage eintritt. Ich gebe zu, daß sich gegen die Vorlage gewichtige Gründe geltend machen lassen; man fürchtet, vielleicht nicht ohne Grund, daß die Kanäle den Eisenbahnen erhebliche Konkurrenz machen können. Allein, wenn der Eisenbahnminister selbst für die Vorlage sich ausspricht, so kann man seine Besorgnisse unterdrücken, ebenso auch alle finanziellen Bedenken, da es sich hier um produktive Anlagen handelt. Für alle Fälle bitte ich Sie, den Gelegentwurf mit großer Mehrheit anzunehmen. (Beifall.)

Abg. Imwalle: Ich muß dagegen energisch protestiren, daß wir aus lokalen Gründen Gegner der Vorlage seien. Mit Dichterworten vertheidigt man keine materiellen Interessen. Statt uns mit Spott und Hohn zu überschütten, hätte uns der Minister mit sachlichen Gründen überzeugen sollen.

Abg. Simula: Die Interessen der ober-schlesischen Kohlen-Industrie verdienen dieselbe Berücksichtigung, wie die der westfälischen. Verschlöße und Auslauf nicht den Import über seine Grenzen, so brauchen wir gar nicht nach der Ostsee oder Nordsee unsere Kohle zu exportiren. Ich habe zu dem Herrn Minister alles Vertrauen, besser aber wäre es doch, wenn die betr. Forderung schon in das Gesetz aufgenommen würde. (Beifall.)

Abg. Reyer (Breslau): Ich bin gegen die Kommissionsfassung, soweit sie über die Vorschläge der Regierung hinausgeht, und stimme für die Regierungsvorlage. Die Ansichten meiner Freunde über diese Projekte gehen auseinander. Der Ems-Kanal ist unter allen Umständen als produktive Anlage anzusehen. Fraglich ist nur, ob sie jetzt schon zeitgemäß ist. Wird nun durch deren Ablehnung die ober-schlesische Anlage gefährdet, so benenne ich mich keinen Augenblick, für den Ems-Kanal zu stimmen.

Abg. Kempe: Meine Landsleute, die Oberschlesien, begrüßen das Projekt des Dortmund-Ems-Kanals mit Freuden als die Erfüllung eines von ihnen schon seit lange gehegten Wunsches. Ich verstehe nicht, wie ein Vertreter der Stadt Hannover sich gegen das Gesetz äußern könne.

Die Diskussion wird geschlossen.

Abg. Graf Kanitz versucht im Rahmen einer persönlichen Bemerkung auf die Ausführungen des Ministers Maybach vom Sonnabend und des Ministers v. Boetticher von heute zu antworten, wird aber durch den Vizepräsidenten v. Heere man daran verhindert.

Der § 1 wird darauf nach dem kombinierten Antrage Windthorst-Letocha mit großer Mehrheit angenommen; dagegen stimmt ein großer Theil der konservativen Partei.

Beim § 2, welcher Bestimmung trifft darüber, daß der Bau der Kanäle erst beginnen soll, wenn die Interessenten den erforderlichen Grund und Boden abgetreten haben werden, will Abg. Graf Kanitz auf seine vorhin unterdrückten Ausführungen zurückkommen, wird aber wiederum vom Vizepräsidenten v. Heere man daran verhindert.

Die Kommission hat dem § 2 folgenden Zusatz gegeben: „Mit dem Ausbau der Wasserstraße im oberen Laufe der Oder ist nach Feststellung der Projekte und Bewilligung der erforderlichen Mittel sofort vorzugehen und der Bau unter allen Umständen so zu fördern, daß diese Wasserstraße spätestens mit der Vollendung des Schiffahrtskanals von Dortmund nach dem Emdener Binnenhafen fertiggestellt ist.“

Abg. Letocha empfiehlt die Annahme des Zusatzes. Ministerialdirektor Schulz erklärt denselben für unannehmbar.

Nachdem auch der Abg. Eidenweid sich gegen

Ein Erlebnis.

Es war an einem kalten, doch sonnigen Dezembertage, unmittelbar nach dem furchtbaren Wiener Theaterbrande. Unter jenen Unglücklichen, die frohen Ruhes das Schauspielhaus betreten und daraus nicht mehr zurückgekehrt waren, unter jenen, die in den lobrenden Flammen spurlos verschwanden, befanden sich — Vater und Mutter. Meine einzige Schwester, durch den kurzen, aber grauenvollen Lebenskampf der Massen von der Seite der Eltern gerissen, sah wie durch ein Wunder einen reißenden Auszug aus dem in Nacht und Finsterniß, in Rauch und Dampf gehüllten Hause. Mit versengten Haaren, Gesicht und Hände vom erstickenden Dampfe verbrüht, erreichte sie das Freie. Der letzte, gellende Todessehrei von Vater und Mutter war ihr an das entsetzte Ohr gelangt und erfüllte ihren Geist mit Fieberphantasien. Man überführte die Armen in das Hospital und die Kunst der Ärzte brachte es nach mondenlanger Mühe dahin, sie dem Leben zu erhalten.

An jenem Tage war es, als ich mich aufmachte, meine lebende Schwester im Krankenhaus zu besuchen. Ich trete in den Saal, ich durchschreie langsam und suchend die Betenden, da geht mir aus einer Ecke der Schreckensruf „Feuer!“ entgegen. Noch bebten und zitterten alle Fibern meines Körpers ob der kürzlich durchlebten schaurigen Dezembernacht. Ich blicke um mich: Darmherberger Gott! Dort wälzte sich meine Schwester, das zerrißene Gesicht mit einer öligen Leinwandmaske bedeckt, in wilden Phantasien. Sie war es, die den hallenden Saal mit kurz ausgestoßenen und darum so schauriger tönenden Frurrufen erfüllte. Ich vermochte nur die Hände vor's Gesicht zu schlagen und ein heißes, wüthig hervorbrechender Thränenstrom löste endlich wohlthätig meinen Schmerz. Ich wandte mich ab und siehe da; ganz ich soeben den Vorgeschnappt höllischer Leiden empfangen, so kam es jetzt über mich wie Empfindungen der Seligen:

Meiner Schwester gegenüber lag, eingehüllt in schwebende Lächer, ein engelshönes Mädchen mit dunklen Augen. Ihre Worte des Mitleids für meine Schwester veranlaßten mich zu Dank, doch als ich sagte, daß sie, nach

der frischen Farbe ihrer Wangen zu schließen, wohl bald diesen Ort der Qual verlassen werde, lächelte sie schmerzlich: „Die rothigen Wangen sind mein Tod, mein unabwendbarer Untergang. Ich bin brustkrank.“

Die Ruhe, mit der das jugendliche Geschöpf dem Tode ins Auge sah, war überwältigend. Sie deutete auf einen Sessel, der ihr zur Seite stand, und nachdem ich mich mechanisch niedergelassen, ganz im Anschauen der todgeweihten Herrlichkeit versunken, begann sie zu erzählen. Ein röhelnder Seufzer unterbrach ihre Rede. „Hören Sie, wie er die Stützen meines Daseins eine nach der andern langsam niederreißt? Bald bricht der ganze Bau zusammen.“

Abermals hielt sie inne und athmete schwer. Ich gewann Zeit, sie näher ins Auge zu fassen. Sie hatte Recht: die Röthe auf ihren Wangen leuchtete unnatürlich. „Friedhofserose“ nennt sie der Volksmund. Das Augenpaar, tiefer in den Höhlen liegend, flammte düster, der kleine Mund war schmerzlich zusammengekniffen, die griechisch geformte Nase begann sich unmerklich zu spizen und über das ganze rührend schöne Angesicht glitt es manchmal wie rasch verziehende Wolken.

Mutter, Mutter, süße Mutter!“ wimmerte es jetzt aus der Ecke, wo meine Schwester lag.

„Gaben Sie noch Geschwister?“ fragte mich das Mädchen.

„Drei Brüder.“

„Ach dann sind Sie glücklich zu preisen. Ich — stehe — vereinsamt.“

Eine große Thräne zitterte über ihre Wange. Ich legte theilnahmevoll meine Hand auf die ihre:

„Wie, so jung und schon heimathlos?“

„Heimathlos,“ hauchte sie. „Heimathlos, das ist das rechte Wort. Ich habe nachgedacht und nie das eigenliche gefunden.“

Mutter, süße, einzige Mutter!“ klang es wieder aus der Ecke hervor. Langsam schlug die schöne Kranke die Augen auf, zog ihre Rechte unter der meinen hervor und fuhr sich über die hohe, edelgeformte Stirn:

„Ach, wer noch eine Mutter besitzt, wer noch im seligen Glauben schwelgt, eine solche zu besitzen, wie Ihre

arme Schwester in den Augenblicken des zurückkehrenden Bewußtseins, der ist unaussprechlich glücklich zu preisen. Man thut gut daran, Ihrer Schwester die ganze Größe des über sie hereingebrochenen Unglücks zu verschweigen, man thut recht gut daran. O, wie beneide ich sie, wenn sie aus ihren Fieberträumen erwacht und mit zitternden Händen die Wärterin herbeiwinkt, zu fragen, wie sich die Mutter im Nebenraume befindet und ob der Vater schon das Bett verlassen könne.“

Ich stürzte mit keinem Laute das nun feierlich nieder-sinkende Schweigen. Meine Schwester hatte unterdessen einen beruhigenden Trank empfangen und war sanft eingeschlummert.

Es war spät am Nachmittag. Die Sonne schickte ihre letzten Strahlen durch die hohen Vogenfenster und, leisen Abschied nehmend, zitterten die goldenen Kringlein um Stirne und Schläfen des leidenden Menschenkinde.

„Sie bedürfen der Ruhe, ich nehme Abschied,“ wagte ich zu flüstern.

Sie schral auf.

„O, bleiben Sie noch! Ich fürchte die Einsamkeit um diese Stunde. Unheimlich ist mir stets der Uebergang von Tag zur Nacht. Bleiben Sie, bis es ganz — finster — geworden.“

Thränen stürzten aus ihren Augen und ich fühlte, wie ihre Hand unter der meinen krampfhaft bebte. Nach einer Pause begann sie mit sanfter Stimme wieder:

„Ich war noch ein Kind, als mein Vater starb. Sehen Sie dort die Sonne, wie sie Feuerfarben wessend, langsam niedergeht? In solcher Schönheit und strahlender Jugendkraft schied auch meine arme Mutter. Laß in diesem Saale war's, dort in der unteren Ecke. Ich war noch ein Kind, doch steht mir jene Stunde lebendig vor Augen. Ich iniete am Bette der Sterbenden; dieselbe Wärterin stützte ihr das im verklärten Strahle des scheidenden Tagesstrahls leise athmende Haupt, dieselbe Wärterin, die bereit ist, bald — der Lechter den gleichen Liebesdienst zu thun!... Als man meine süße Mutter in die Erde gebettet, zum ewigen, unsterblichen Lebenslauf, da war ich vereinsamt, da stand ich — heimathlos.“

Man gab mich in fremder Leute Hände. Ich wurde zur

den 70er Jahren aus Hamburg ausgewiesen wurde. Er war von Hamburg nach Australien gegangen, hatte seine Familie nachkommen lassen, und führte zunächst sein altes Geschäft — die Zigarettenmanufaktur — fort. Später verlegte er sich auf den Tabakbau, den man in jenen Gegenden noch nicht kultiviert hatte. Vom Glück begünstigt und von der Kolonialregierung unterstützt, begab er sich nach Brasilien, dort das fermentierte Farbbrot, Kettmacherei des Koba- wals zu erlernen. In verhältnismäßig kurzer Zeit wurde er ein reichlicher Mann geworden, weil der Herr augenblicklich in Deutschland, um die zur Fabrikation von Rauch- und Schnupftabak notwendigen Maschinen zu kaufen. In nicht allzuferner Zeit hofft er, nicht nur Australien mit seinem Landesprodukt zu versehen, sondern auch auf dem europäischen Markt mit australischem Tabak als Konkurrent auftreten zu können.

Ein Unglücklicher. Der Schneidermeister Weide wohnte zwei Jahre in dem Hause Seydelstr. 30. Am 18. Januar v. J. brannte der Dachstuhl des genannten Hauses ab; das zum Schutz des Brandes benutzte Wasser drang verat in die Wohnung des W., ein, doch dieser über zwei Monate verhielt sich, sein Gewerbe in der Wohnung zu betreiben, weil dieselbe erst vollständig renoviert werden mußte. In seiner Noth wandte sich W. an seinen Hauswirt mit der Bitte, ihm die 55 Mark monatlich betragende Miete für einen Monat zu erlassen. — Die Antwort des Hauswirts war eine Ermittlungsklage gegen W., welcher in Folge des Unfalls nicht mehr in der Lage war, die Miete pränumerando zu zahlen. Er wurde hierauf festgenommen, sondern verlangt, daß er dieselbe für März gleich mitbezahlen solle, was ihm indess unmöglich war. In seiner Verzweiflung eilte W. nach Sonnenburg, um bei seinem dort wohnenden Bruder Hilfe in der Noth zu suchen. Diese Reise sollte für ihn sehr verhängnisvoll werden, wie folgende Zeitungsnote, welche in mehreren Provinzialblättern Aufnahme fand, beweist:

Sonnenburg, 9. März. Der Schneidermeister W. aus Berlin wollte seinen hier anwesigen Bruder durch Besuch überreden. Er traf Abends um 9 Uhr in Rastin ein. Da der Omnibus nach Sonnenburg schon längere Zeit vorher sich auf die Rückfahrt begeben hatte, wollte er den Weg kurz entschlossen zu Fuß zurücklegen. Unterwegs glitt er auf dem gestorenen Boden aus, fiel und brach ein Bein unmittelbar über dem Knöchel. Der Bauernknecht lag die ganze Nacht auf der Chauffee. Endlich wurde er von einigen Handlungsreisenden, die per Droschke nach Sonnenburg fuhren, aufgenommen und in das hiesige Döden-Krankenhaus in ärztliche Behandlung gegeben.

In dem Krankenhause makte der Unglückliche lange Zeit zubringen, denn erst vor 14 Tagen konnte er wieder nach Berlin zurückkehren. Er ist jetzt vollständig ruiniert, seine Wirtschaft ist während seiner Abwesenheit von hier verkauft worden, seine Familie ist verarmt. Die Verletzungen, welche sich der Schwereprüfte bei dem Falle zuzog, waren derart schwer, daß er sich noch heute nur mit Krücke und Stock fortzubewegen im Stande ist. — Ein guter Freund hat den unglücklichen Mann bei seiner Rückkehr nach Berlin vorläufig in eine Wohnung aufgenommen. — Vielleicht werden edle Menschenfreunde durch diese Zeilen veranlaßt, dem ohne sein Verschulden heruntergekommenen Mann hilfreich Beistand zu leisten; er wohnt Kottbusdamm 99, Hof links III. bei Hensel.

Von geradezu unerhörter Gortizigkeit eines Hauswirtszeugt, wie die „Staatsb. Bzg.“ meldet, folgender Vorfall. In der Schützstr. 107 mietete am 1. v. M. die Witwe Küstler beim Hauswirth W. Armand eine kleine Wohnung für den pränumerando zu zahlenden Preis von 12 M. Die Witwe, welche noch drei schulpflichtige Kinder zu ernähren hatte, war nicht in der Lage, die Miete pränumerando zu zahlen. Erst am 2. d. M. zahlte sie dem Wirth 12 M., die derselbe jedoch nicht für April, sondern für Mai quittierte. Inzwischen hatte er aber die Ermittlungsklage angehängt. Nachdem dieselbe rechtskräftig geworden war, schloß er der Witwe am 12. d. M. die Wohnung ab und ließ sie nicht mehr hinein. In ihrer Angst wandte sich die Witwe an den Geistlichen ihrer Pfarochie und den Armenvorsteher, die denn nicht nur die für April rückständige Miete von 12 M. aufbrachten, sondern auch noch die Gerichtskosten der Ermittlungsklage in der Höhe von ungefähr 7 M. bezahlten. Der Wirth hat somit von der Witwe nichts mehr zu fordern, ja, die Wohnung war sogar bis Ende dieses Monats bezahlt; trotzdem gestattete er ihr den Eintritt in die Wohnung nicht und erklärte, die Möbel, die Nähmaschine und die Kleider nur herausgeben zu wollen, wenn die Frau diese auf einmal mit einem Fuhrwerk abhole. Dazu fehlten der Frau aber die Mittel, sie mußte sich mit ihren drei Kindern bei ihrer alten Mutter, welche selbst nur ein kleines Stübchen in der Brunnenstraße bewohnt, ein vorläufiges Unterkommen suchen, da sie sich eine neue Wohnung ohne ihre Sachen nicht mieten konnte und ihr auch das Geld dazu fehlte. Der Wirth hält die Sachen immer noch zurück, und die arme Frau sitzt nun mit ihren drei Kindern bei ihrer Mutter und kann nichts verdienen, weil ihr die Nähmaschine, die Kleidungsstücke und eine passende Wohnung für sich und die Kinder fehlen. — Die Adresse der bedrängten Witwe ist: Witwe Küstler, Brunnenstraße 8, IV bei Frick.

Zwangversteigerungen und Auktionen bilden in den heutigen eine stehende Rubrik und zwar eine der interessantesten. Interessant nicht nur für die Interessenten, sondern für jeden, der zwischen den Zeilen zu lesen versteht, denn die betreffenden Anknüpfungen gestatten einen tiefen Einblick in das soziale Leben. Wesen wir einen Blick in die Auktionskammer, so fällt uns z. B. eine Anzeige auf, welche verkündet, daß in einem fashonablen Stadtheile eine hochgelegene Wohnungseinrichtung, bestehend aus antil eichengelegten Möbeln und Wäschegarnituren, sowie große Original-Deilmöbel, 1 Flügel, Tisch, Waschtisch mit Marmorplatte, Statuetten, Smyrna-teppiche, Bronzestelen, 2 eiserne Geldspinden, Brillanten, Gold- und Silberfachen, mit einem Worte ein wahrhaft fürstlicher Luxus zur zwangsweisen Versteigerung gelangen soll. Wenn offenbar sich nicht in dieser Anzeige das düstere Walten des schonungslosen Schicksals, die Unverständigkeit der Götter, die Unsicherheit menschlicher Existenz? Menschen, die sich noch gestern auf der Höhe der Situation befanden, in Reichthum und Ueberfluth schwelgen, müssen sich heute ihrer Verarmtheit entwideln und morgen binabsteigen in unbedachte, armelige Verhältnisse. Wem Klingt nicht aus einer solchen Anzeige der Mahnruf entgegen: Der Mensch soll nicht stolz sein auf Geld und auf Gut? Wer erkennt nicht die Wahrheit des Wortes: Wer hoch steht, der sehe zu, daß er nicht tief falle? Und weiter! Wem tritt nicht die Tragik des Lebens in seiner erschütterndsten Gestalt entgegen in einer Anzeige, welche verkündet, daß ein Kleiderständer, ein Tisch, ein Spiegel, ein Sopha zwangsweise versteigert werden sollen? Jemand eine arme Familie wird hier vielleicht wegen rückständiger Wohnungsmiete oder nicht bezahlter Steuern unglücklich auch noch des letzten beraubt, was ihr geblieben und der vollständige Ruin einer unverheirateten Gläubigerfamilie wird durch diese Versteigerung befestigt. Dies sind so einige Kapitel aus dem Leben der heutigen, düstere Bilder, wie sie uns die Zwangsversteigerungen vor Augen führen. Lichtvoller gestalten sich schon die Erzählungen der „freiwilligen“ Versteigerungen. Da wird z. B. angezeigt, daß die Requisite einer Schaubude, bestehend aus einer hölzernen Drehorgel, einigen Duzend Panoramabildern, die innere Einrichtung eines Panoramazimmers, eine große Kuppelkugel, Transparent- und Delgemälde, welche vielleicht erzeugt u. dal. m. weitestgehend zur Versteigerung gelangen sollen. Hier hat offenbar der glückliche Besitzer nach lang-

jährigen Irrfahrten sein „Schäffchen ins Trockene“ gebracht, denkt sich nun zur Ruhe zu setzen und seinen minder glücklichen „Kunstgenossen“ die fernere Ausnutzung seiner Requisite zu überlassen. Die Anknüpfung der Versteigerung von einer „Million Korlen“ hat eigentlich etwas Humorisches, wenn- gleich dieselbe ein berechtigtes Zeugniß dafür ablegt, daß der jetzige Besitzer gehörig auf dem „Vorsprung“ liegt. So liegen sich noch viele Beispiele anführen, doch die angeführten werden wohl schon zur Genüge beweisen, daß das Studium der Auktions-Anzeigen ein sehr interessantes und durchaus kein „drolliges“ ist, denn wer es versteht, findet hierin reichlich Gelegenheit, einen Schatz von Lehren und Erfahrungen aus dem Leben für das Leben zu sammeln.

Die Gefahr für den öffentlichen Verkehr der Transporten der großen Gefährlichkeiten durch die Straßen ist, zeigt wieder die erhebliche Beschädigung eines Pferdebahnwagens der Ringbahn, welche durch jene Stangen herbeigeführt worden ist. Ein Wagen der Ringbahn fuhr gestern Mittag über den Moritzplatz, als plötzlich die Enden von Gefährlichkeiten, welche auf einem Wagen transportiert wurden, in die Scheiben des Pferdebahnwagens schlugen und mehrere derselben zertrümmerten. Die Passagiere kamen mit dem Schreck davon.

Bezüglich des kürzlich mitgetheilten Selbstmordes eines Ober-Primarers aus Berlin haben die näheren Erhebungen, der „Kreuz. Bzg.“ zufolge, jetzt folgendes ergeben: Der Selbstmörder D. v. aus Berlin war nicht Ober-Primar einer hiesigen Gymnastik, sondern hat bereits zu Ostern 1884 das hiesige Friedrichs-Gymnasium aus Unterselunda verlassen; zu dem beschriebenen Zeitpunkt ist er durch ein, wie jetzt anzunehmen ist, gefälschtes Schreiben seines Vaters „wegen Krankheit“ abgemeldet worden. Zwei Jahre lang hat er seine Angehörigen in der Heimath in der Täuschung zu erhalten gewußt, daß er das Friedrichs-Gymnasium noch besuche und sogar bis nach Ober-Prima vorgeführt sei. Die Unmöglichkeit, diese Täuschung weiter zu führen, mag ihn zu der unglücklichen That veranlaßt haben. Wo D. v. während der zwei Jahre seit seinem Abgange von der Schule sich aufgehalten hat, ist Gegenstand weiterer Nachforschung.

Gausfuchungen. Gestern Vormittag fand bei der derzeitigen Vorständen des Berliner Arbeitervereins Nordens, Frau Grothmann, eine Gausfuchung statt. Es wurden einige Briefe und ein Statut der Zentraltranken- und Begräbnisstätte für Frauen und Mädchen Deutschlands in polizeiliche Verwahrung genommen. — Ebenso wurde bei dem Schriftsteller Herrn Baale gebausucht.

Die Voruntersuchung gegen den Musiker Wohlers, der vor einigen Wochen seinen etwa zehnjährigen Knaben ins Wasser gestochen und dann selbst verfußt haben soll, sich das Leben zu nehmen, ist schon jetzt zum Abschluß gelangt. Die Akten sind nun vom Untersuchungsrichter an die Staatsanwaltschaft zur Erhebung der Anklage abgegeben. Der Beschuldigte, welcher Anfangs den Selbstmordversuch auf Nahrungsjorgen zurückführte, erklärt jetzt, daß er seinen Sohn, der durch Unvorsichtigkeit ins Wasser gestürzt sei, nur habe retten wollen.

Eine sehr heftige Gasexplosion fand gestern Vormittag gleich nach 8 Uhr im Vorderhause Feilnerstraße 8, und zwar in der im Erdgeschoß belegenen Wohnung der Hausbesitzerin, Witwe Thäle, statt; die Explosion ist ansehend einer Unachtsamkeit zuzuschreiben, indem es vergessen worden war, den Hahn von der Gasröhre, welche vorgestern bis spät Abends gebrannt hatte, zu schließen. Frau Thäle verpörrte gestern Morgen starken Gasgeruch und wollte mit offenem Licht nach der Quelle derselben forschen. Als sie das betreffende Zimmer betrat, erfolgte eine so heftige Explosion, daß Thüren, Fenster, sowie das Mobiliar nicht nur dieses, sondern auch eines angrenzenden Zimmers fast total zerstört und die Deckenverhaalungen von ihrem Platz öblich entblüht wurden. Ein zum Besuch anwesender Verwandter, Eisenbahnbeamter Günther Bernhardt aus Delnitz i. Sachsen, welcher in dem einen Zimmer schlief, wurde durch die Explosion bedäubt, kam jedoch, nachdem einige der im Samariterdienst ausgebildeten Oberfeuerwänner Wiederbelebungsvoruche angestellt hatten, bald wieder zu sich; seine weitere Behandlung übernahm der inzwischen zur Stelle gebrachte Dr. Meyer. Frau Thäle selbst ist mit dem Schreck davon gekommen, während ihre erwachsene Tochter, welche sich an der Seite ihrer Mutter befand, leichte Verletzungen am Halse davongetragen hat. Ein Brand war durch die Explosion nicht verursacht worden.

Bei einer gestern von der Kriminalpolizei wegen Diebstahls verhafteten Frauensperson, welche einem Herrn sein Postmonnaie mit 300 M. Inhalt und eine silberne Zylinderuhr im Werthe von 28 M. gestohlen hatte, wurde eine zweite goldene Zylinderuhr gefunden, welche die Verhaftete vor einigen Tagen in Frankfurt a. O. von einem Unbekannten für 16 M. gekauft haben will. Da diese Angaben zweifelhaft erscheinen und anzunehmen ist, daß auch diese Uhr aus einem Diebstahl herrührt, so wird dem Unbekannten Eigenthümer angezeigt, die Uhr, welche die Nummern 58 108 und 23 350 trägt, beim Kriminal-Kommissariat, Zimmer Nr. 78, zu beschaffen.

Schwer erkrankt in Folge des Bisses einer Kreuzotter ist die Ehefrau des in der Wendenstraße Nr. 5 wohnhaften Tischlers A. Dieser hatte am letzten Sonntage eine Partie nach Johannisthal unternommen und hier im Walde eine Schlange aufgesucht, die nach langem Umherjagen endlich ermatet liegen blieb. A. schauelte das Thier in sein Taschentuch, das er mit den Fingern zusammenknüpfte und trug die Schlange so nach Hause, wo er dieselbe beim Ranzel eines anderen geeigneten Behälters in ein Weiberglas legte. Als einige Zeit darauf seine Frau den merkwürdigen Fund betrachtete und die auf das Glas gelegte Decke abhob, fuhr die Schlange in die Höhe und verströhte der Frau einen Gift in den Arm, der sofort zu schwellen begann. Einige herbeigerufene Nachbarnfrauen ertheilten nun den Rath, die Wunde auszusaugen. Frau A. that dies auch, doch stellte sich bald darauf in Folge dieses Verfahrens auch eine Anschwellung des Mundes und des ganzen Gesichtes ein, vermuthlich, weil das Ausaugen mit solcher Heftigkeit geschah, daß sich an den Lippen kleine Schrunden bildeten, durch welche das Gift ins Blut gelangen konnte. Der immer bedenklicher werdende Zustand der Frau A. machte deren Ueberführung nach Bethanien nöthig; ihr Zustand ist besorgniserregend und die Ärzte haben selbst Verwandten, die von außerhalb zum Besuch hier eintrafen, den Zutritt zu der Kranken nicht gestattet. — Die Sache ist medizinisch besonders dadurch interessant, daß auch der Ehemann A. behauptet, von der Schlange gebissen zu sein, ohne daß sich bei ihm irgend welche nachtheilige Erscheinung gezeigt hätte. Freilich mußte er zugeben, daß der Otternjagd und dem Fange der Kreuzotter ein gemüthliches Fröhlichkeits folgte, bei dem ein nicht unbedeutendes Quantum alkoholhaltiger Getränke konsumiert wurde, und Alkohol ist ein spezifisches Mittel gegen die Wirkung des Schlangengiftes.

Der gering geachtete Sperling ist, jung ausgezogen, einer der unterhaltendsten Stubenvögel. Ein Destillateur in der Heiligengeiststraße besitzt einen solchen Grävögel. Den ganzen Tag über steht die Ladenhür offen; der Spatz fliegt ein und aus, er mischt sich unter die Vögel auf der Straße, kommt aber stets wieder zurück. Unbekümmert um die zahlreichen Gäste, bewegt er sich im Läden, und legt sich der Wirth zu Tische, so nimmt auch der Spatz neben dem Teller Platz und bekommt von allem sein Theil. Selbst einen Kuch giebt er seinem Herrn auf Verlangen.

Eine turbulente Straßenszene spielte sich am Dienstag Nachmittag in der Oranienstraße, nahe bei der Mariannenstraße ab. Auf einem Fuhrwerk, dessen Führer stark betrunken schien, befanden sich mehrere Säcke mit Bohnen; einer dieser

Säcke hatte sich geöffnet und streute seinen Inhalt auf den Straßendam zum großen Vergnügen der lieben Straßensjugend, die mit den eingesammelten Bohnen ein Bombardement auf den sanft schlummernden Kutscher begann. Dieser schnitt bei dem Bohnenregen anfänglich die lachendsten Grimassen, ermunterte sich dann aber und hieb mit der Peitsche unter seine Begner. Natürlich begann nun das Bombardement erst recht und es interoenirten nun auch erwachsene Passanten. Die Ursache des Streites, der geöffnete Bohnensack, wurde geschlossen. Ob die übrigen Bohnen an den Ort ihrer Bestimmung gekommen sind, ist zweifelhaft, denn der Kutscher war unfähig, das Ziel seiner Fahrt anzugeben; vielleicht wissen seine Pferde besser Bescheid. — Bei der jetzigen warmen Witterung sollten sich Leute, die sich anhaltend der glühenden Sonnenhitze aussetzen müssen, recht sehr vor dem Genuß alkoholischer Getränke in Acht nehmen. Es kann nur allzuleicht vorkommen, daß Jemand, auf den sonst ein Glas Bier oder Schnaps keine nachtheilige Wirkung hat, unter dem Einfluß der Sonnenstrahlen in eine Verfassung geräth, die ihn zur Erfüllung seiner Berufspflichten untauglich macht. Der oben geschilderte Fall entbehrt ja nicht der Tragikomik, ein kleiner Raufh eines Kutschers kann jedoch unter Umständen recht unliebsame und gefährliche Folgen haben. Wir sind gewiß keine Temperenzler, bei der augenblicklichen Hitze möchten wir jedoch die äußerste Vorsicht und Mäßigung beim Genuß spirituöser Getränke empfehlen.

Ueber einen Mord, der am Sonntag in Bernsdorf bei Köpenick verübt worden ist, geht uns von einer hiesigen Korrespondenz folgende Mittheilung zu: Der Haushälter Runk daselbst, ein in guten Verhältnissen lebender Altknecht, ein Mann in den sechziger Jahren, halte an dem genannten Tage seiner Gewohnheit gemäß dem Brantwein allzu sehr zugeprochen und wurde, wie schon öfter, von dem mit ihm im Krug anwesenden Gästen mehrfach gehänselt. Nachdem Runk in Begleitung des Saanwirths nach Hause gegangen war, lehrte er später von da nach dem Krug zurück, wo er mit einem Schlächtermesser bewaffnet, das er aus seiner Wohnung mitgenommen hatte, denjenigen aufsuchte, die ihm vorher am meisten mitgespielt hatten. Als bald darauf ein junger Verwandter des Runk, der ihn vorher hatte nach Hause begleiten wollen, damit aber bei ihm kein Gehör gefunden hatte, abnungslos aus der Thür des Wirthshauses trat, wurde er von Runk mit dem Messer derartig in den Hals gestochen, daß er sofort jämmerlich und nach wenigen Minuten verstarb. Der Mörder zeigte sich nach der That vollständig ruhig, ließ sich ohne einen Versuch zur Flucht zu machen, verhaften und erklärte nur, er habe nicht den Todten, sondern einen Knecht, der ihm besonders gereizt habe, erstochen wollen. Als man dem Mörder, der verheirathet ist, bei seiner Ueberführung nach Moabit Fesseln anlegen wollte, meinte er, das sei nicht nöthig; er denke nicht daran, sich seiner Strafe entziehen zu wollen.

Auch ein Attentat. In einem im Osten der Stadt belegenen Hause hat der Wechsel des Hausverwalters zu einer komischen Anschuldigung geführt. Der jetzige Verwalter des Hauses, ein Bäckermeister, welcher annahm, daß ihm sein Vorgänger — ein in demselben Hause wohnender Tischlermeister — feindselig gesinnt sei, machte vor etwa acht Tagen bei der Polizei die Anzeige, daß die Ehefrau des Tischlermeisters in seine Wohnung gekommen sei und unter Verbalung eines Trzerosols zu ihm gesagt habe: „Erst erschieß ich Sie und dann jage ich mir und meinem Manne eine Kugel durch den Kopf.“ Bei der amtlichen Vernehmung leugnete die Frau keineswegs, diese Aeußerung gethan zu haben und gab als Grund an, daß sie den Bäckermeister, der sie und ihren Mann bei ihrem Hauswirth verheimlicht habe, darüber habe zur Rede stellen und ihm einen Schreck einjagen wollen. Gleichzeitig präsentirte sie auch die Waffe, mit welcher sie den Bäckermeister bedroht hatte. Diese war indess keine sonderlich gefährliche, denn bei näherer Beschäftigung entpuppte sie sich als ein . . . hölzerner Stiefelknecht, welcher zusammengelegt die Form eines Biffoles hat.

Ueber einen Besuch in Daldorf bringt die „Köln. Bzg.“ aus der Feder eines Berliner Korrespondenten eine fesselnde Skizze, der wir einige hochinteressante Mittheilungen über Theater, Konzert und Ball in der Irrenanstalt entnehmen. Es heißt da: „Außer den gewöhnlichen und täglichen Verknechtungen, Spaziergängen und Spielen werden regelmäßige Tanzkränzen veranstaltet und von Zeit zu Zeit noch ganz besondere Vergnügungs-Abende. Zu einem solchen Abend bin ich neulich vom Direktor der Irrenanstalt freundlichst eingeladen worden. Hier das Programm:

Abendunterhaltung
in der Irrenanstalt zu Daldorf.

- 1) Zwei Vieder für gemischten Chor.
- 2) „Papa hat's erlaubt“, Schwank in einem Akt.
- 3) Polacca d'Esplanade, von E. G. (für Klavier und Geige).

Der Saal, in dem die Vorstellung stattfand, ist geräumig und hoch. Auf der oberen Galerie: daselbst sind ein Harmonium, und da hatten auch die Sänger und Sängerinnen, sämtlich Kranke, Platz genommen. Dieser Galerie gegenüber, an der anderen Schmalseite des Saales, war die Bühne aufgeschlagen, und davor saßen also die Zuschauer. Vom der städtischen Gemeinde die Aufsicht über die Irrenanstalt übertragen ist, noch andere Stadtverordnete, darunter der Kurator der Anstalt und einige wenige Gäste. Alle übrigen Plätze waren von den Irren besetzt, und zwar saßen die Männer auf der rechten Seite vom Eingang, die Frauen ihnen gegenüber zur Linken. Dem weiblichen erblickte man in gewissen Abständen die Wärter und Wärterinnen, die sich in ihrer Kleidung nur unmerklich von ihren Pflegeredens abhoben. Die Haltung des Publikums unterschied sich vor, während und nach der Vorstellung in keiner Weise von dem in irgend einem andern Theater. Ruhig hatten die Kranken ihre Plätze eingenommen und schühten mit einander leise Gespräche, die mit dem ersten Anschlag der Glocke sofort verstummten. Der vierstimmige Gesang mit Harmoniumbegleitung, der nun von der Höhe herab erklang, hatte etwas unendlich Ergreifendes und Rührendes. Es waren schöne Stimmen im Chor, sowohl weibliche wie männliche, und der Gesang glodentrein. „Das Wandern ist des Müllers Lust“ sangen die Unglücklichen. Das Wandern! Sie, in deren Brusi der Tied, aus diesen Mauern herauszukommen, deren starrte Abperrung alle Menschlichkeit und Freundlichkeit nicht wegzuräumen vermag, unauffällig und mächtig arbeitet! Der lustige Schwank von Arronge und Roser: „Papa hat's erlaubt“, wurde sehr flott und hübsch gespielt. Der Lehrer der Anstalt machte den Souffleur; aber er brauchte sich gewiß wenig anzustrengen, denn alle hatten ihre Rollen meisterhaft eingelesen. Es war natürlich eine Disfiantenstellung mit dem ausgesprochenen Charakter des Disfiantenhaften, aber als solche war sie eine vortheilhafte zu nennen. Der Darsteller des großartigen Schlächtermeyers Budike hatte sogar ganz entschieden komisches Talent. Die Rolle der ersten jugendlichen Liebhaberin wurde von einem anmuthigen jungen Mädchen dargestellt, die zu den Genesenen gerechnet wird, und deren Entlassung für die nächsten Tage angefezt war. Die Darstellerin des Dienstmädchens Fette war ebenfalls ein recht hübsches und ganz junges Mädchen, Anna K., deren Krankheit zu den „interessanten Fällen“ von Daldorf gezählt wird. Das Publikum war ungemein dankbar, nahm jede wichtige Wendung warm auf und lachte lebhaften Beifall. Einige Sätze, die sonst wohl in einem anderen Theater unbedeutend vorübergehen, wie z. B.: „Bei dir rappelst gewiß im Kopf!“ wurden hier mit hellem Gelächter aufgenommen. Das Musikstück, welches die künstlerischen Leistungen des Abends beschloß, ist in Daldorf von einem Kranken komponirt — der Titel, der den allen Gott der Heilkunst anruft, ist bezeichnend genug —

und wurde von drei Kranken vorgetragen. Der Komponist, ein früherer Stadtmusiker, spielt die erste Geige, die zweite ein alter schwächlicher Mann, und die Klavierbegleitung ein sehr musikalischer früherer Leutnant. Diesen Klavierspieler hatte ich schon bei einem früheren Besuche der Anstalt kennen gelernt, und wir hatten uns damals lange unterhalten. Wir hatten an einem Abend vierhändig zum Tanz aufgespielt und in einer Pause nahm er mich bei Seite und sagte mir, es wäre ihm daran gelegen, mir sein Bild aus früheren Tagen zu zeigen. Hier vor den Augen der Menge und der Kranken wollte er es nicht thun, weil ihm das als krankhafte Eitelkeit ausgelegt werden könnte; aber es werde sich in einem der Nebenräume wohl machen lassen. Wir gingen denn auch in ein anstößendes Zimmer, und da holte er aus seiner Zigarrentasche sein Bild in Bistritenformat: ein Leutnant in Uniform mit dem eisernen Kreuz. Er sprach vollkommen verständlich, und es bedurfte keiner besonderen Anregung von mir, um ihn dazu zu veranlassen, mir das traurige Schicksal seines Lebens zu erzählen. Er hatte harte und schwere Tage im Kriege durchgemacht und namentlich vor Paris lange Zeit in sehr ausgelegter Stellung auf Vorposten gelegen. Diese beständige Aufregung, dieses unaufhörliche gewaltthätige Ausschreien aus dem Schlafe hatte seine Nerven stark mitgenommen, und er hatte mehr getrunken, als ihm zuträglich war. In Folge dessen war seine Gesundheit völlig zerstört worden, namentlich hatte sein Gedächtniß den Dienst versagt. Er vergaß, was er am Tage vorher gethan hatte und was er am Tage thun sollte. Er war somit genöthigt, seine Entlassung zu nehmen, und sein Zustand verschlimmerte sich so, daß das Entmündigungsverfahren gegen ihn eingeleitet werden mußte. Er war verheirathet, aber nicht glücklich; und so ist er denn nach Doldorf gekommen. Er fühlt sich hier ganz behaglich und gehört zu den wenigen mir bekannt gewordenen Kranken, die durchaus kein Verlangen haben, die Anstalt zu verlassen. Uebriens stattet er seinen Verwandten regelmäßige Besuche ab. Nach beendeter Abendunterhaltung wurde von den Kerzten und den Gästen ein gemeinsamer Jubel eingenommen, und dann begaben wir uns alle in die anstößenden Räume, in denen in zwei Sälen Follt getanzt wurde. In dem einen spielte der Leutnant und der Stadtmusiker zum Tanz auf, im anderen spielte der alte Mann, der im Konzert als zweiter Geiger mitgewirkt hatte, in Begleitung einer Gitarre. Auch das Tanzvergnügen unterschied sich in keiner Weise von irgend einem anderen öffentlichen oder größeren Privatballe des Mittelstandes. Selbst das schärfste Auge des Beobachters würde ohne Voreingenommenheit hier nichts Ungewöhnliches haben wahrnehmen können. Es war ein lustiges, fröhliches, liebeswürdiges Treiben, ein anständiger Verkehr zwischen den beiden Geschlechtern. Das einige der jüngeren Leute sich als besonders lebenswürdige Schwärmer bemerkbar machten, und daß einzelne der jüngsten und hübschesten Mädchen besonders bevorzugt wurden, ist doch gewiß nichts Auffälliges. In diesen Bevorzugten gehörte auch jene Anna N., die soeben als Darstellerin der Feste in dem „Arzongeschen Schwank“ sich hervorgethan hatte. Ich wurde mit ihr bekannt gemacht, und wir unterhielten uns geraume Zeit. Sie war sehr vergnügt und lebensfrisch und freute sich aufrichtig über die Komplimente, die ich ihr wegen ihres Spieles machen durfte. Sie schien Vertrauen zu mir zu fassen und bat mich mit rührender Innigkeit, ich möchte mich doch bei dem Diktator Dr. Noell dafür verwenden, daß sie endlich entlassen würde; sie sei ja vollkommen geheilt! Es mochte wohl elf Uhr sein, als die Abendunterhaltung, die um sieben begonnen, ihr Ende erreicht hatte.

Zu ermäßigten Fahrpreisen kommen auch in diesem Jahre Extrazüge von Berlin nach Cöln in Anhalt (Pawl von Wörlitz) und Dessau zur Beförderung. Der nächste dieser Züge fährt am Sonntag, den 30. d. M., 6.10 früh vom Bahnhof am Altanischen Platz ab und trifft in Cöln 8.46, in Dessau 9.26 Vorm. ein. Die Rückfahrt erfolgt gleichfalls mit Extrazug 8.15 Nm. aus Dessau, 11.45 Abends in Berlin, kann aber auch erst am Montag mit sämmtlichen Zügen angetreten werden. Die Billetpreise betragen von Berlin und Groß-Weiterfelde nach Cöln resp. Dessau und zurück 5 Mark für die zweite Klasse und 8 Mark für die dritte Klasse. Freigepäck wird nicht gewährt.

Amlicher Bericht der Diction, veröffentlicht durch die „Marktall-Beitung“. Die Preise für See- und Flussschiffe hielten sich auf dem Stande der gestrigen Notierung. Größere Zufuhren von kleinen Schellfischen drückten den Marktpreis für diese Gattung, so daß für größere Schellfische knapp 20—24 für kleine 10—16 Pf. per 100 erstelt werden konnten. Butter, Käse und Eier wie am Montag. Die Zufuhr von Gemüse nimmt täglich zu, Salat erheblich niedriger gehandelt, wie gestern 1.50—3 M. per 100 Kopf, Spargel 1a 70—90, 11a 30—50 Pf., Suppenspargel 20 Pf. per Kilo. Gurken 18 bis 20 Pf. per Stück. Kartoffeln, beste Dabrische 38 M. per 25 Str. Wild und Geflügel wie gestern. Die Zufuhren waren erheblich, deckten den Bedarf vollständig und wurden zu niedrigen Preisen abgegeben.

Polizei-Bericht. Am 24. d. M. Nachmittags wurde die Ehefrau eines Tischlermeisters in ihrer Wohnung in der Wendenstraße von einer Kreuzotter, welche ihr Gewann an demselben Tage in Johannisbad gefangen und nach Hause gebracht hatte, in die Hand gebissen, welche sofort stark anschwellte. Die Frau wurde nach dem Krankenhaus Verbanen gebracht. — Am 26. d. M. früh wurde ein obdachloser Arbeiter auf dem Platz an der Lohstraße mit gedrohenem linken Knöchelgelenk von einem Nachwächter aufgefunden und mittelst Krankerwagens nach dem hiesigen Krankenhaus gebracht. Nach seiner Angabe hat er sich den D. durch einen Fall von einer Bank im Schleifischen Busch, wo er geschäftig, zugezogen. — An demselben Tage Vormittags traf eine Frau, von Sellenstrichen kommend, auf dem Veltner Bahnhof schwer krank ein und mußte mittelst Droschke nach der Charité gebracht werden. — Zu derselben Zeit stürzte sich in der Nähe des Saloffes Bellevue ein Mann, angeblich aus Nahrungssorgen, in die Spree, wurde aber von vorübergehenden Personen noch rechtzeitig herausgezogen und mittelst Droschke nach der Charité gebracht. — An demselben Tage Mittags wurde in der Mittelstraße ein 3 Jahre alter Knabe von einer Droschke überfahren und am linken Knie und Fuß verletzt. — Am Nachmittags desselben Tages wurde hinter dem Grundstück Wallstraße 55 die Leiche des am 23. d. M. ertrunkenen Zuschneiders Fromuth aus der Spree gezogen und nach dem Leichenschauhause geschafft.

Gerichts-Zeitung.

Reichsgerichts-Entscheidung. Leipzig, 24. Mai. (Beitrag — eine Vermögensschädigung.) Vom Landgerichte in Frankfurt a. O. waren der Biegelwächter Enders und der Delonomieverwalter Jachowich wegen versuchten Betruges zu je sechs Monaten Gefängniß verurtheilt worden auf Grund des folgenden Thatbestandes. Eine Wittve N., 40 Jahre alt und im Besitze von vier Kindern, sowie eines Vermögens von 27 000 M. erließ in einem Tageblatte eine Anzeige, woran sie sich noch einmal zu verheirathen wünsche. Enders setzte sich mit ihr in Verbindung und besuchte sie auch, bei welcher Gelegenheit er sich als Verheiratheter bezeichnete. Als Frau N. aber meinte, er sei ihr zu jung, sagte er, der eigentliche Verheirathete sei sein Freund Jachowich, welcher 9000 M. Vermögens besitze. In der That hatte aber J. gar kein Vermögen und mußte sogar seinen Ueberzieher verkaufen, als er zu der N. reisen wollte. Doch das gerichte ihn nicht; er stellte sich also der Frau vor und war in kurzer Zeit ihr Bräutigam. Auf die ethische Bedeutung der Ehe legte er gar keinen Werth, seine Absicht

ging vielmehr nur dahin, das Vermögen der Frau in seine Hände zu bekommen. Jachowich machte er den Versuch, sie zur Abtretung einer größeren Summe an ihn vor der Ehe zu bewegen, dann wollte er sie veranlassen, ihm ein Gut zu kaufen, wobei er immer den Irrthum bestreht ließ, daß er selbst Vermögen besitze. Seine niedrige Absicht wurde aber noch rechtzeitig erkannt und die Verlobung ging wieder zurück. In der Thätigkeit der beiden Männer erblickte das Landgericht den Thatbestand des versuchten Betruges und setzte die oben angegebenen Strafen gegen die Angeklagten fest. Die Revision des Enders gegen das Urtheil wurde vom 2. Strafverate des Reichsgerichtes am 21. Mai verworfen. Aus den Urtheilsgründen ist folgendes hervorgehoben. Ein rechtswidriger Vermögensvortheil und eine Vermögensschädigung kann in der Gesehließung gefunden werden, wenn dieselbe in der Absicht geschieht, das Vermögen des andern Theiles nicht getreulich zu verwalten, sondern auszunutzen, die Verfügungsgewalt zu mißbrauchen. Die Erreichung der Verfügungsgewalt kann unbedenklich als Vermögensvortheil angesehen werden und zwar auch als rechtswidriger. Ebenso kann für eine Frau darin, daß ihr Vermögen in die Hände einer solchen Person gelangt, die die Absicht hat, die Verfügungsgewalt zu mißbrauchen, eine Vermögensschädigung erblickt werden. — Die Herren von Habenichts und Kannichs, die nur auf „Goldfische“ Jagd machen, mögen sich das merken.

Vereine und Versammlungen.

Der Verband deutscher Zimmerleute, Volkerverband O, hielt am Dienstag, den 25. d. M., eine Versammlung unter Vorsitz des Herrn Darge in Grunewald's Bierhallen ab, die so außerordentlich stark besucht war, daß die beiden in einen verwandten Saal vollkommen überfüllt waren. Herr Darge referirte über den Lohnstreik der Hamburger Zimmerleute, den er zur Verlesung brachte. Hiernach schwankt die Arbeitszeit je nach den verschiedenen Monaten zwischen 7 bis 10 Stunden; in der Zeit vom 1. April bis 30. September werden 10 Stunden in der Zeit von 6—6 Uhr bei einer Mittagspause von 1 Stunde und einer Frühstück- und Vesperpause von je 1/2 Stunde gearbeitet. Der Stundenlohn beträgt 50 Pf., für Ueberstunden 60 Pf.; Nacharbeit 5 M. Ueberstunden, Nacharbeit, Sonn- und Festtagsarbeit sind nur in den allerdingsten Fällen gestattet. Außerdem sind noch eine Reihe weiterer Maßregeln im Interesse des Arbeiters getroffen. So muß auf jedem Plage eine „Vaubude“ vorhanden sein, in welcher das Handwerkszeug aufbewahrt werden kann. Dieser Tarif ist mit dem 1. Mai in Kraft getreten und zur Stunde so gut wie vollständig kraft der Einmüthigkeit und Energie der Hamburger Kollegen durchgesetzt. — In der Diskussion wurde im Anschluß hieran vergleichsweise die Lage der Berliner Zimmerleute und der Stand ihrer Lohnbewegung besprochen. Herr Seigt bemerkte, daß die Hamburger Meister in verständiger Weise in Verhandlungen mit den Gesellen eingetreten wären und daß durch die Vernunft beider Theile eine Verständigung hergestellt worden sei. Eine solche Möglichkeit sei für dieses Jahr in Folge der bekannten Ereignisse für die Berliner Zimmerleute nicht vorhanden. Die Hamburger Kameraden gingen mit gutem Beispiel voran, die Berliner würden ihnen folgen und in den nächsten Jahren sich auf demselben Wege wie sie vorwärts bewegen. — Von allen Seiten wurde ruhiges und gesetzmäßiges Verhalten angetrieben. Alle Gewaltmaßregeln, alle Streiktheiten mit den Kollegen, die unter dem festgestellten Saie in Berlin weiterarbeiten, müßten aufs Strengste vermieden werden. Die größte Ruhe sei nothwendig, damit kein Anlaß gefunden werden könne, den letzten Rest der Koalitionsfreiheit zu beseitigen. Als bestes Mittel für die Zimmerleute Berlins, unter den jetzigen Verhältnissen ihre materiellen Verhältnisse zu verbessern, wurde wiederholt in warmen Worten der Anschluß an den „Verband deutscher Zimmerleute“ den Kollegen ans Herz gelegt. Nach Erledigung des ersten Punktes der Tagesordnung verlas Herr Darge ein Schreiben aus Magdeburg, wonach dort am 17. Mai ein partiieller Streik ausgebrochen ist; es wird gebeten, Zuzug fern zu halten. Gleichzeitig wird um sofortige Nachricht ersucht, wo die arbeitslosen Kameraden Arbeit finden können. Als Ort, wo solche vorhanden sind, wurde von einem Redner Wittenberge bezeichnet. Herr Meißner besprach sodann den Stand des partiellen Streiks in Berlin. Er hielt die Lage für sehr unerheblich. Es sei zwar schwer, jetzt einen allgemeinen Ueberblick zu gewinnen, aber soweit man höre, seien die Forderungen der Gesellen von der Mehrzahl der Meister anstandslos oder nach einigen Tagen bewilligt; ihr Widerstand sei kein allzu starker. Auf ihre Angaben und Berechnungen sei nicht viel zu geben; sehr viele Meister, die 60 Pf. zahlten, wollten nur der Innung gegenüber es nicht eingestehen und machten deshalb falsche Angaben. Auch seien alle im Auslande befindlichen Kollegen freudigen Rathes. Wenn diese Stimmung noch vierzehn Tage anhalte, sei der Sieg sicher. Die Folge und legale Ruhe, mit der die Zimmermeister Berlins auftreten, müsse die öffentliche Meinung für sie gewinnen. Herr Seigt hob hervor, daß auf dem Plage, wo er arbeite, die unorbentlichen 2 M., die verheiratheten Gesellen 1.50 M. wöchentlich zur Unterstützung der streikenden Kollegen zahlten. Er hoffe, daß so an vielen Stellen gehandelt werde und daß alle diejenigen, welche die Arbeit fortzuführen, ihre Pflicht nicht vergessen und ihr Eifer für die Unterstützung beitragen würden. Hierauf theilte Herr Wg noch mit, daß von einigen Seiten Klagen laut geworden wären, die Meister machten im Krankentassenbuch der Gesellen bestimmte Zeichen, um sich gegenseitig über das Verhalten des Betreffenden zu verständigen. Theilweise hätten diese Klagen sich allerdings als unbegründet erwiesen, da gewisse Zeichen undeutlicher Natur wären. Zeichen mit Roth oder Blaustrich, Radikalische u. dgl. schienen aber einem solchen Zwecke zu dienen. Hierzu bemerkte Herr Schöppe, daß er bereits beantragt habe, daß in den Krankentassenbüchern über die Beiträge nur durch Abstempelung durch den Kassier quittirt und jede andere Quittung für unzulässig erklärt werden solle. — Nachdem noch der Fragekasten erledigt war, schloß der Vorsitzende die Versammlung, die vom besten Geiste geleitet und getragen wurde.

In der Werkstatt-Delegirten-Versammlung der Berliner Sattler, welche am Sonnabend, den 22. Mai, in Grunewald's Bierhallen tagte, leitete der Vorsitzende die Tagesordnung mit einer eingehenden Erläuterung des Programms der diesjährigen Lohnbewegung ein. Um dasselbe voll und ganz zur Durchführung zu bringen, sei es durchaus nothwendig, einen Minimallohn aufzustellen. Man wurde einstimmig dahin schlüssig, das leitende Prinzip der bevorstehenden Lohnbewegung müsse sein: „Durch angemessene Regelung und Begrenzung der Arbeitszeit (täglich 10 Stunden), sowie durch strikte Durchführung eines Minimallohnes (pro Stunde 30 Pfennig) vorzugehen.“ Laut Statistik der Lohnkommission verdienen in 253 Werkstätten die Kollegen 9—17 M. wöchentlich und arbeiten zum größten Theile über 10 Stunden (sogar 12 und 14 Stunden pro Tag). Es wurde beschloffen, zuerst für diese den Lohnkampf einzugehen, um ihnen eine auskömmlichere Existenz zu schaffen. — Hiernach schloß sich die Mitteilung, daß Donnerstag, den 27. Mai, Abends 9 Uhr, eine außerordentliche öffentliche Versammlung sämmtlicher Sattlergehilfen Berlins in beiden unteren Sälen der Grunewald'schen Bierhallen stattfinden. Tagesordnung: Beschlußfassung über die an die Arbeitgeber zu richtende Aufforderung, in ihren Werkstätten einen Minimallohn von 18 Mark und einen 10stündigen Arbeitstag einzuführen. Ferner werden diejenigen Werkstätten, von denen noch kein Delegirter gemeldet ist, ersucht, denselben am Sonnabend, den 29. Mai, der Kommission nomhaft zu machen.

* Verein Berliner Mechaniker. Donnerstag, 27. Mai, Abends pünktlich 8 1/2 Uhr, im Restaurant S. Goetz, Alte Jakobstraße 128, legte Sitzung vor den Ferien. Tagesordnung: 1. Kasenbericht für Monat April. 2. Mittheilungen des Herrn Regierungsrath Dr. Wödenberg über: „Iberische Nachwirkungen bei Glas und Metall.“ 3. Referat des Vorstandes über den Anfang Oktober zu beginnenden Unterrichtsurlaub. 4. Beschlußfassung über die Beihiligung an dem Verbandstage in Jena am 12. Juni und folgende Tage und event. Wahl eines Delegirten. 5. Kandidaten-Ausstellung zu der in der Hauptversammlung stattfindenden Neuwahl der ersten Vorsitzenden. — Während der Ferien ist die Bibliothek jeden Donnerstag Abends von 8—9 1/2 Uhr geöffnet; ferner sind während der Ferien im Garten des Vereinslokals Tische für die Vereinsmitglieder reservirt und wird zu gemüthlichem Zusammensein eingeladen.

* Dem Bezirksverein der arbeitenden Bevölkerung des Südwestens Berlins ist die polizeiliche Genehmigung zur Abhaltung einer außerordentlichen Versammlung am 27. d. M. nicht erteilt worden. — Der Vorstand macht bekannt, daß neue Mitglieder nach wie vor jeden Sonnabend Abend von 8 bis 10 Uhr im Restaurant Lindenborn, Ecke der Breitenau- und Solmsstraße, aufgenommen werden. Dasselbst werden auch vom Kassier die regelmäßigen Beiträge der Mitglieder entgegengenommen.

* Ortskrankenkasse der Tischler und Pianoarbeiter Berlins. Donnerstag, den 27. d. M., Abends 8 Uhr, in Seefeld's Lokal, Grenadierstr. 33, Versammlung der Delegirten zur Generalversammlung der Kasse.

Der Tischlerverein veranlaßt am Sonntag, den 30. d. M., eine Männerpartie nach den Rüdersdorfer Kalkbergen, Abfahrt vom Schleifischen Bahnhof früh 6 Uhr 31 Min.

* Demokratischer Verein zu Berlin. Donnerstag, den 27. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung in den „Armenhallen“, Kommandantenstr. 20. Tagesordnung: 1) Die Beinträchtigung der Koalitionsfreiheit der Arbeiter durch die Ministerial-Beschlüsse vom 11. April und 11. Mai. Referent Herr Dr. Rudolf Gräber. 2) Vereins-Angelegenheiten. — Gäste willkommen.

* Dem Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen wurde zur Mitgliederversammlung für heute, Donnerstag, in welcher Herr Sanz über „die Nerven und deren Pflege“ sprechen sollte, die Genehmigung verweigert.

Kleine Mittheilungen.

Weslar, 24. Mai. Eine Windhose richtete gestern Abend bei dem schweren Gewitter hier und in der Umgebung große Verheerungen an. Besonders litt der Bahnhof. Güterschuppen, Wasserstation und Maschinenchuppen verloren Dächer und Seitenwände, Güterwagen wurden aus dem Geleise gehoben, Bahnwärterhütten umgestürzt und zertrümmert, die Drähte der Telegraphenleitung verwickelt und zertrissen. Zwei Weichensteller sind verletzt.

Das älteste schwimmende Rauffahrtsschiff ist die Bark „True Love“, die im Jahre 1764 in Philadelphia gebaut wurde, und in dem eckhundertjährigen Alter von 122 Jahren noch heute im aktiven Dienst steht.

Lezte Nachrichten.

Arbeitertumult in Italien. Der bereits erwähnte Arbeitertumult in Conversano nahm laut einer Mittheilung des Wiener „Fremdenblatt“ aus Triest (in der ehemaligen Landschaft Apulien gelegen) großen Umfang an und verbreitete sich über die ganze Provinz Bari. Ausschreitungen kamen in Polignano, Canzano, Rutigliano und Castellana vor, wurden jedoch baldigst durch aus Bari und Triest herbeigeleitete Truppen unterdrückt, welches Conversano förmlich stürmen mußte. Der Kampf wozte namentlich vor dem bischöflichen Palast, wo es zahlreiche Tode und Verwundete gab. Die Gefangenen wurden von Aufständischen gefoltert, die Gefangenen befreit und die Municipalkasse darin internirt. Viele Familien verließen sich in Kellern und verließen massenhaft die Stadt, weil man einen neuen Ausbruch des von außen geschürten Aufstandes befürchtete.

Die Berathung der irischen Verwaltungsbill wurde nach siebenstündiger Debatte am Dienstag des nächsten Donnerstags vertagt. Im Laufe der Debatte erklärte Trevelyan, er könne für die irische Verwaltungsbill nur dann stimmen, wenn dieselbe so abgeändert werde, daß die irische Landanbau bill unnöthig sei. Wie die gestrigen Morgenblätter melden, wurde in dem gestrigen Kabinettsrathe beschlossen, für nächsten Donnerstag ein Meeting der liberalen Partei einzuberufen. Dem Bernehmen nach wolle Gladstone gewisse, auf die Vertretung Irlands im Reichsparlamente bezügliche und weitgehende Vorgesandnisse machen, durch welche die Opposition der Liberalen gegen die Home-rule bill beseitigt und die zweite Lesung der letzteren ermöglicht werde. Die Reise Gladstones zur Königin nach Windsor sei durch keinerlei außerordentliche Ursachen veranlaßt worden.

Einreichende Arbeiterfreundlichkeit. Aus Münster wird gemeldet: „Einem Erlaße des Ministers der öffentlichen Arbeiten zufolge kann den in den Eisenbahnerwerken 2 Jahre lang ununterbrochen thätigen Arbeitern eine einmalige Remuneration bis zu 30 M. bewilligt werden.“

Briefkasten der Redaktion.

Th. G. Das ärztliche Attest, welches Sie eingereicht haben, muß Ihnen auf Ihr Verlangen zurückgegeben werden, einen sonstigen Entschädigungsanspruch an die Gemeinde haben Sie aber nicht.

Kollege. Wenn in Ihrer Wohnung an 8 Stellen Ihrer von der Decke tropft, so mag das sehr unangenehm sein, Sie können aber darum nicht ausziehen und den Kontrakt aufheben. Verlangen Sie von Ihrem Vermieter eine Reparatur und lassen Sie, wenn er diese nicht vornimmt, dieselbe selbst besorgen. Die Kosten bringen Sie dann von der nächsten Miete in Abzug.

S. 54. Es ist undenkbar, daß sich der Sachverhalt sogetragen hat, wie Sie angeben. Wahrscheinlich hat der Vater, dem das Erziehungsgeld zusteht, dasselbe beim Vormundschaftsgericht geltend gemacht, und dieses hat das Kind dem Vater zugeprochen.

A. D. B. Vorausgesetzt, daß der Vater todt ist, hat die Mutter jederzeit das Recht, ihr bei Anderen in Pflege gegebenes Kind zurückzufordern, wenn dasselbe nicht etwa durch einen gerichtlich bestätigten Adoptionsvertrag an Kindesstatt angenommen ist. Auch kann das Vormundschaftsgericht der Mutter das Erziehungsgeld denehmen, wenn zu befürchten ist, daß die Mutter die Erziehung des Kindes vernachlässigen würde.

M. S. 11. Die Ortskrankenkasse der Tischler und Pianoarbeiter hat keinen definitiven Vorsitzenden; der Vorstand wählte als zum provisorischen Vorsitzenden von der Behörde genannt worden, während der zum Kandidaten (Vorsitzenden) wählte bisherige Altgenosse Hubert nicht bestätigt wurde. Von den jetzigen 4 Kassieren der Kasse sind zwei von der Generalversammlung gewählt und zwei provisorisch ernannt worden.

M. S. 1. Ein solches Institut ist uns nicht bekannt; wir empfehlen Ihnen die hiesige Sparkasse. 2. Wir würden Ihnen gern ein Mittel nennen, durch welches Sie Ihre Dank ohne Anwendung von Brennweine oder Vorkaufswort „nach machen“ könnten, lieber aber sind wir in dieser Hinsicht zu wenig sachverständig.